Email-Geschirr.

Empfehle solches in großer Auswahl und sehr billigen Preisen. Unter anderem:

Kasserolen mit Henkel	von	40	Pfg.	an	
Kasserolen mit Stiel	„	50	„	„	
Essenträger	„	45	„	„	
Kaffekannen	„	50	„	„	
Kehrschaufeln, große	„	40	„	„	
Nachttöpfe	„	50	„	„	

Pfannen mit und ohne Stiel, alle Größen,

Größte No. 75 Pfg.

Ringtöpfe	16	23	28	cm. Durchm.
	75 Pfg.	1.35	2.00	

Milchkannen m. Henkel, Inhalt:	1	2	3	Ltr.
	56	65	80	Pfg.
Schaum- u. Schöpflöffel	von 30 Pfg. an.			
Runde Schüsseln	„ 35 „ „			

Größte Nummer nur 80 Pfennig.

Tassen, große	von 28	Pfg. an,
Große Wasserschöpfer mit Stiel	50	Pfg.
Eimer	140	Pfg.
Bundformen	50	Pfg.

u. s. w.

M. Markus,

gegenüber dem Löwen.

3826

Reeller Total-Ausverkauf

wegen Wegzug.

Wegen Aufgabe unserer hiesigen Filiale unterziehen wir unser Gesammtlager in fertigen **Herren- und Knaben-Kleidern** einem

vollständigen Ausverkauf.

Auf unsere bisherigen schon sehr billigen Preise gewähren wir noch einen

Extra-Rabatt von 20%

auf sämmtliche Artikel.

Herrenkleider-Fabrik

Jos. Wertheimer & Sohn,

Eisenbahnstraße 11. Freiburg i. B. Eisenbahnstraße 11.

3709

Lieferung von Flußbausteinen.

Die freie Lieferung von Flußbausteinen, welche zu Uferpflasterungen und Schwellenbauten geeignet sind, auf die Lagerplätze an der Alz bei Emmendingen und den Leopoldskanaldämmen, werden im Wege des schriftlichen Angebots vergeben. Es sind zu liefern:

Loos 8a nächst der Schützenbrücke bei Emmendingen, Sand oder Klingsteine = 650 Kubikmeter.

Loos 13a Riegeler Schleußenbrücke bis Forchheimer Brücke, große Klingsteine = 95 „

Loos 14a Forchheimer—Kenzinger Brücke, große Klingsteine = 366 „

Loos 15a Unterhalb der Kenzinger Brücke, große Klingsteine = 80 „

Die Bedingungen mit dem Steinverzeichniß liegen auf dem Geschäftszimmer der unterfertigten Stelle zur Einsicht offen.

Die Angebote auf die einzelnen Loose sind nach dem Kubikmeter zu stellen und verschlossen und postfrei mit der Aufschrift „Steinlieferung" bis zur Eröffnungsverhandlung

Montag, den 4. April 1898, Vormittags 11 Uhr

einzureichen.

Zuschlagsfrist 3 Wochen.

Emmendingen, den 22. März 1898.

868 **Großh. Wasser- und Straßenbau-Inspektion.**

Zufahrtsrampen zur Theninger Elzbrücke.

Gr. Wasser- und Straßenbau-Inspektion Emmendingen vergibt im Wege schriftlichen Angebots die Herstellung der Zufahrtsrampen zur Theninger Elzbrücke und zwar:

beil. 7330 Kubikmeter Erdarbeit und

„ 422 „ Humusabheben und andecken.

Zuschlagsfrist 3 Wochen. Bedingungen, Pläne und Arbeitsverzeichniß, sowie Angebotsformulare liegen auf dem Geschäftszimmer der Inspektion zur Einsicht offen. Die Angebote auf Einheitspreise gestellt, sind verschlossen und portofrei mit der Aufschrift „Theninger Elzbrücke" bis zur Eröffnungsverhandlung Montag, den 18. April d. J. Vormittags 11 Uhr anher einzureichen. 3871

Brauer-Akademie zu Worms,

zahlreich besucht von Bierbrauern aus allen Ländern, beginnt den Sommer-Cursus am 2. Mai. Programme zu erhalten durch

3604 **Die Direction.**

Der Unterzeichnete ist heute wieder mit einem Transport

Normänner Pferde

hier angekommen.

David Bloch, Pferdehändler, Emmendingen.

3874

Ich habe Wohnung und Bureau nach

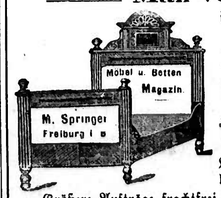
Urachstrasse 13,

beim Bahnhofe Wiehre, verlegt.

Freiburg i. B., 20. März 1898. 3846

Schinzinger, Rechtsanwalt.

Man verlange



illustrirte Preisliste gratis und franko!

M. Springer,

Freiburg i. B., Unterlinden.

Dépôt Basel.

Möbelschreinerei, Tapeziergeschäft.

Spezialität:

Lieferung vollständiger bürgerlicher Wohnungs-Einrichtungen.

Größere Aufträge frachtfrei bei Garantie guter Ankunft. 3662

Bienenvölker,

mit oder ohne 3etag. Musterbauten.

Bienenzuchtverein Emmendingen.

Echte Suppenwürze **MAGGI**

ist soeben wieder eingetroffen bei

W. Reichelt.

Als ganz vorzüglich empfehle noch die fertigen Suppen Marke **„Kreuz-Stern"** à 10 Pfg. das Täfelchen für 1/2 Liter Suppe.

Oberstabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidt's **Gehör-Oel** beseitigt schnell und gründlich temporäre Taubheit, Ohrenfluss, Ohrensausen u. Schwerhörigkeit, selbst in veralteten Fällen. Pr. pr. Fl. M. 3.50 m. Gebrauchsanweisung zu haben in sämmtlichen Apotheken.

Schwanen-Apotheke, Boeckergasse in **Colmar.** 3876

Schneidergesuch,

2 tüchtige, für sofort gegen hohen Lohn bei **Wilh. Rehm** in **Kollmarsreuthe** bei Emmendingen. 3865

Lehrstelle.

Ein ordentlicher Knabe kann sofort oder auf Ostern in die Lehre treten bei

3841 **Friedrich Rehm,** Maler, Emmendingen.

Korbmacherlehrling

kann unter günstigen Bedingungen sofort eintreten bei

3743 **A. Fingado,** Korbgeschäft, **Lahr.**

Tapeten!

Naturell-Tapeten von 10 Pf. an
Gold-Tapeten „ 20 „ „
in den schönsten und **neuesten Mustern.** 3574

Musterkarten überallhin franko.

Gebr. Ziegler in Lüneburg.

Beste und billigste Bezugsquelle für garantirt neue, doppelt gereinigte u. gewaschene, echt nordische

Bettfedern.

Wir versenden zollfrei, gegen Nachn. jedes beliebige Quantum: **Gute neue Bettfedern** per Pfd. 1. 60 Pfg., 80 Pfg., 1 M., 1 M. 25 Pfg. und 1 M. 40 Pfg.; **Feine prima Halbdaunen** 1 M. 60 Pfg. und 2 M. 50 Pfg., und 1 M. 80 Pfg.; **Polarfedern: halbweiß** 2 M., **weiß** 2 M. 30 Pfg. und 2 M. 50 Pfg.; **Silberweiße Bettfedern** 3 M., 3 M. 50 Pfg., 4 M., 5 M.; ferner: **Echt chinesische Ganzdaunen** (sehr füllkräftig) 2 M. 50 Pfg. und 3 M. Verpackung zum Kostenpreise. — Bei Beträgen von mindestens 75 M. 5% Rabatt. — Nichtgefallendes bereitwilligst zurückgenommen.

Pecher & Co. in Herford i. Westf.

Zum Bismarcktag!

Demnächst erscheint:

Bismarck-Gedichte

gesammelt von Paul Arras.

Preis 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Erstmals werden hier die schönsten, bisher zerstreuten Gedichte gesammelt, welche das Leben Bismarcks und seine Thaten verherrlichen. 99 Dichtungen erster deutscher Dichter, darunter noch wenig bekannte, enthält der elegant ausgestattete Band.

Schönes Geschenk zum 1. April für jeden Bismarckverehrer!

Sofort nach Ausgabe vorräthig in der

Buchhandlung der Druck- und Verlagsgesellschaft vorm. Dölter.

Nr. 73. (1. Blatt.) Emmendingen, Sonntag, 27. März 1898. 32. Jahrgang.

Hochberger Bote.

Tagblatt und Verkündigungsblatt

für die Amtsbezirke Emmendingen, Breisach, Ettenheim, Freiburg, Kenzingen, Neustadt, Staufen, Waldkirch.

Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt" u. „Praktische Mitteilungen für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirtschaft".

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Postzeitungsliste 3416. — Fernsprechanschluß 3.

Bezugspreis mit allen Beilagen beträgt frei ins Haus gebracht vierteljährlich nur Mk. 1.50. — **Anzeigen:** die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg., an bevorzugter Stelle 20 Pfg.

Wer

von unseren verehrlichen

Post-Beziehern

den Bezug auf den

„Hochberger Boten"

für **April, Mai** und **Juni**

(Preis 1 Mark 50 Pfg. frei in's Haus)

noch nicht erneuert hat,

wolle diese Erneuerung bei dem betreffenden Postamt oder Briefträger gefälligst **sofort** bewirken.

Freunde!

Werbet für den „Hochberger Bote".

Zwischen Berlin und Friedrichsruh

sind die Beziehungen gegenwärtig sehr freundliche und das muß jeden guten Patrioten von Herzen freuen. Es ist jetzt kaum etwas länger denn ein Jahr her, daß auf dem Festmahle des Brandenburger Provinzial-Landtages der verhängnißvolle Ausdruck „Handlanger" fiel und nicht viel länger, daß Graf Herbert Bismarck bei Gelegenheit seiner Einladung zu der Wedellschen Hochzeit den bekannten Beweis allerhöchster Ungnade erhielt. Jetzt haben sich die Verhältnisse erfreulicher Weise umgestaltet. Seit den Besuchen, die der Kaiser, Prinz Heinrich, Tirpitz, Bülow usw. in Friedrichsruh gemacht haben, herrschen anscheinend ungetrübte Beziehungen, und erst kürzlich hat der Kaiser dem Fürsten Bismarck einen Abdruck seiner bekannten Flottenzeichnung gewidmet und den Grafen Herbert, der während des Winters met seiner jungen Gemahlin stärdig in Berlin lebt, im engsten Kreise zur kaiserlichen Tafel gezogen. Die kritischen Artikel in den Hamburger Nachrichten sind viel seltener geworden, und das Blatt hat, sich nicht ohne von Friedrichsruh aus aufgefordert zu sein, die Regierungspolitik in letzter Zeit mehrfach und sehr lebhaft unterstützt. Die Fähigkeiten der Herren Bülow und Posadowsky werden in Friedrichsruh nach Gebühr gewürdigt. Mit dem chinesischen Unternehmen ist Fürst Bismarck wirklich einverstanden und würde es in vielleicht noch höherem Maße sein, wenn er sicher wäre, daß die glücklich begonnene Sache auch richtig durchgeführt wird und wir uns dabei nicht in die „Nesseln setzen". Der Umschwung, der anderseits in der inneren Politik, namentlich in der Behandlung der sozialen und der wirthschaftlichen Fragen eingetreten ist und der in der Hauptsache vom Grafen Posadowsky vertreten wird, hat ebenfalls den Beifall des Fürsten, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß Graf Herbert mit dem Nachfolger des Herrn von Boetticher in Berlin gesellschaftlich in gutem Verkehre steht.

Fürst Bismarcks Militärjubiläum

Friedrichsruh, 25. März. Fürst Bismarck erhielt heute als Geschenk zu seinem heutigen sechszigjährigen Militärjubiläums von dem Offizierkorps des 2. Garde-Regiments zu Fuß eine 25 Zentimeter hohe, massiv silberne Statuette eines Grenadiers aus dem Jahre 1813, der Gründungszeit des Regiments, dem der Fürst à la suite seit 1888 angehört. Fürst Bismarck nahm das Ehrengeschenk nebst einem Glückwunschschreiben des Kommandeurs Grafen Kirchbach persönlich aus der Hand des überbringenden Feldwebels entgegen und gab ihm auch zugleich ein Dankschreiben an den Kommandeur mit.

Am 25. März 1838 trat der Referendar Otto v. Bismarck, 25 Jahre alt, bei der 1. Kompagnie des Gardejägerbataillons als einjährig Freiwilliger ein und wurde am 1. Oktober 1838 zum Jägerbataillon Nr. 2 in Greifswald versetzt, weil er auf der landwirthschaftlichen Akademie in Eldena Vorlesungen hören wollte. Der Gutsbesitzer Otto v. Bismarck wurde im August 1841 Secondelieutenant bei der Landwehr-Infanterie; im Oktober 1842 wurde er zur Landwehr-Kavallerie versetzt. Beim 4. Ulanenregiment machte er 1843, 1844 und 1845 je eine vierwöchige Uebung mit. Im Jahre 1854 wurde der Bundestagsgesandte v. Bismarck Premierlieutenant, im Jahre 1859 Rittmeister. Im Jahre 1861 wurde der Gesandte in Petersburg v. Bismarck zum Major befördert, trotzdem der Chef des Militärkabinets, General Edwin Frhr. v. Manteuffel, sich gegen diese „reglementswidrige Beförderung" ausgesprochen hatte. Der Ministerpräsident Graf v. Bismarck wurde 1866 vom Major zum Generalmajor und Chef des 7. schweren Landwehrregiments befördert. Am 18. Januar 1871 erfolgte die Beförderung des Kanzlers zum Generallieutenant, am 22. März 1876 wurde Fürst Bismarck General der Cavallerie. Die Verabschiedung brachte dem Herzoge von Lauenburg schließlich die Ernennung zum Generaloberſten von der Cavallerie mit dem Range eines Generalfeldmarschalls, und an seinem 80. Geburtstage wurde er Chef der 7. Kürassiere. Ein beispielloses Avancement für einen „Zivilisten"! Aber auch beispiellose Verdienste, um Fürst, Volk und Reich — und nicht zuletzt um die Armee, die in ihm stets ihren wärmsten Freund und Gönner besitzt.

Im Reichstage

theilte Staatssekretär Podbielsky über den Diebstahl in der Reichsdruckerei mit: „Bei Herstellung des Papiergeldes ist es nöthig, über den Betrag der zu druckenden Stücke hinaus etwa 10 Prozent mehr zu drucken, da stets durch mangelhafte Herstellung ein Verlust an Scheinen eintritt. Diese Ausschußwaare soll nach den Bestimmungen durchlocht werden, damit sie nicht in den Verkehr kommt. Sie wird auch durchlocht. Aber in dem letzten Monat sind damals die Scheine nicht mehr in die Lochanstalt gebracht worden, sondern in den Tresor eingeschlossen worden. Nun kommt die zweite Verkettung: Die liegt darin, daß ein Beamter, der den zweiten Schlüssel zum Tresor gehabt hat, an dem Tage nachmittags krank geworden ist, und dieser dem Oberfaktor gesagt hat: morgen früh müssen wir die Arbeit wieder weiter machen, gieb mir doch den Schlüssel! Ja, meine Herren, das ist ein Leichtsinn von dem betreffendem Beamten; das ist vielleicht schon öfter vorgekommen. Der hat aber nichts Böses geahnt. Auf die Weise hat der Beamte an dem Tage Zutritt zum Tresor gehabt. Nun kommt eine weitere Manipulation vor der Vernichtung. Diese Scheine werden nämlich erst alle noch einmal wiedergezählt, und dabei muß nun dieser Oberfaktor wahrscheinlich sich die Packete, aus denen er einige Scheine herausgenommen hat — es werden 100 gezählt, und zu einer Säule, von 1000 aufgebaut — auf seinen Tisch genommen haben. Da durch ist es möglich gewesen, daß er diese Scheine in diesem Umfange hat beiseiteschaffen können. Diese Scheine sind dann von ihm genommen und mit Nummern versehen worden. Soweit sich die Sache übersehen läßt, wird die Reichsbank kein Verlust treffen. Außer den Scheinen, die ja auf dem Kirchhofe gefunden worden sind, ist auch noch ein ziemlich bedeutendes Vermögen von dem Manne vorhanden, wir sind also gedeckt, wenn sich auch herausstellen sollte, daß in früheren Zeiten, was nicht festgestellt ist, ebenfalls gleiche Vorgänge passiert sind. Es ist aber nicht wahrscheinlich, denn es gehört dazu, wie gesagt, das Zusammentreffen einer Summe von Zufälligkeiten, das Durchlochen der Scheine muß nicht stattgefunden haben, der betreffende Mann muß sich die Schlüssel zu einem Tresor verschafft haben, er muß die betreffenden Packete, aus denen die Scheine fehlen, sich in die Hände spielen — es ist also nicht anzunehmen, daß seit dem 14. Januar 1897 ein solches Zusammentreffen von Möglichkeiten wiederum stattgefunden hat."

Vor 20 Jahren

gründeten die Tschechen in der reindeutschen Stadt Brünn die erste tschechische Schule. Für dieselbe waren 29 Schüler vorhanden. Heute hat Brünn 4 tschechische Schulen mit 3590 Schülern. Viele Tschechen sind nach Brünn gezogen, und viele Deutsche schicken ihre Kinder in die tschechische Schule, um von den Tschechen nicht gemaßregelt oder geschäftlich geschädigt zu werden. Die altersschwache Wiener Regierung giebt jeder tschechischen Forderung nach und so verschlecht Brünn immer mehr. — Weiter: In Pilsen ist ein deutscher Arbeiter der deutschen Aktienbierbrauerei, der die Unvorsichtigkeit (!) beging, auf der Straße mit seinen deutschen Arbeitsgenossen, die mit ihm von der Arbeit kamen, deutsch zu sprechen, durch Stockschläge blutig geschlagen worden. Ohne jede Veranlassung schlugen mehrere Tschechen, die ihnen entgegenkamen, mit ihren Stöcken auf den deutschen Arbeiter ein, sodaß das Blut aus einer nicht unbedeutenden Kopfwunde emporspritzte und den Bürgersteig besleckt. Die edlen Tschechen griffen nach ihrer Heldenthat sofort die Flucht, und da die tschechische Polizei sich um die Sache nicht kümmerte, gelang es ihnen auch, am hellen, lichten Tage zu entkommen. In Pilsen deutet überhaupt so manches wieder auf eine „Deutschenhetze" hin. Täglich ziehen Rotten von Tschechen durch die Stadt, tschechische Lieder singend und die Deutschen bedrohend, vor deutschen Häusern in wüstes Gebrüll ausbrechend. Wie lange oder wie kurz wird es noch dauern, da stiekt sich das Raubthier wieder auf seine Beute! Und die Regierung? Nun die verbietet deutsche Versammlungen, in denen diese Mißstände besprochen werden sollen, und begünstigt die Tschechen, wo und wie sie nur kann.

Einige hundert deutsche Studenten

machen gegenwärtig bekanntlich eine Rundreise durch Italien. Sie werden freundlich begrüßt, als aber die römische Zeitung Avanti eine Notiz brachte, die Studenten seien gar keine Studenten, sondern allerlei zusammengewürfelte Vergnügungsreisende, da gab es in Pisa einen üblen Empfang. Als der Zug in den Bahnhof einlief, wurde er mit Pfeifen und Abfallorufen auf die „falschen Studenten" empfangen. Eine deutsche Fahne, die zu einem Wagenfenster heraushing, wurde fortgerissen und mit Füßen getreten. Der Bürgermeister in Person eilte mit einer Abtheilung städtischer Polizisten herbei und suchte die Ruhe herzustellen, aber vergebens. Die deutschen Studenten ihrerseits suchten sich vergeblich in diesem wilden Geschrei und Durcheinander Gehör zu verschaffen. Die Rettung kam schließlich von den Schmiffen, die in stattlicher Zahl und Größe die Gesichter der deutschen Musensöhne schmückten. „Und es sind doch Studenten!" hieß es plötzlich unter den Pisanern. „Seht nur, wie sie sich die Gesichter verhauen haben! Das können doch unmöglich Schneider oder Handschuhmacher sein! Einige deutsch verstehende Professoren von Pisa hatten sich davon überzeugt, daß sie wirklich deutsche Studenten vor sich hatten. Nun war der Umschlag allgemein und die Pisaner zogen betrübt und beschämt ab, daß sie auf eine Zeitungslüge hin den deutschen Kommilitonen einen so ungastlichen Empfang in der Stadt des schiefen Thurms und Galileis bereitet hatten. Die Genugthuung, die sie den Deutschen boten, war gländend. Auf ihre Veranlassung hin wurden die Hauptstraßen der Stadt beflaggt und nachmittags 1 Uhr zogen sie, 1100 an der Zahl, mit dem Universitätsbanner vor das Hotel, wo die deutschen Studenten abgestiegen waren, und luden sie zu einem Besuche der Universität ein. Der Bitte wurde stattgegeben und in der Aula Magna der Frieden besiegelt. Die Studentinnen von Pisa überhäuften die deutschen Gäste mit Blumen, die Studenten kauften eine neue deutsche Flagge und begleiteten dann in feierlichem Zuge die Deutschen zum Bahnhofe. Dieser Tag von Pisa wird wohl den Theilnehmern an der deutschen Studentenfahrt als der denkwürdigste von allen im Gedächtniß bleiben.

Arzt zu werden

ist in Amerika kinderleicht. Um den Schwindel gewisser Universitäten zu enttarven, veranlaßten Aerzte in Boston einen Hausknecht, sich bei dem Independene Medical College in Chicago um ein Diplom zu bewerben. Diesem Manne übersandte das College in Chicago eine Liste von zehn Fragen, nach deren Beantwortung er bei Mitsendung von 25 Dollars das Diplom als Arzt erhalten sollte. Der Hausknecht erwiderte, daß er im Begriffe sei, eine größere Reise zu machen und keine Zeit habe, den Prüfungsbogen zu beantworten, das Diplom müsse bei Nachnahme von 25 Dollars sofort gesandt werden. Auf den Köder biß auch das sogenannte College an, und der Hausknecht bekam alsbald die Bescheinigung, daß er fähig sei, den ärztlichen Beruf auszuüben.

Aus Baden.

* **Emmendingen,** 26. März. Der heutige Morgen brachte uns eine Ueberraschung. In eine dichte Schneedecke gehüllt stellte sich die Landschaft dar, so daß wir uns im strengsten Winter versetzt wähnten.

* **Emmendingen.** Osterverkehr auf der Bahn. Wie der „Kriegs. Ztg." mitgetheilt wird, wurde

für den Bereich der Main-Neckar-Bahn, der Preußischen Staatsbahnen, einschließlich der der Eisenbahndirektion Mainz unterstehenden Linien, der Sächsischen Staatsbahnen, sowie der Niederländischen Staats- und der Holländischen Eisenbahn anläßlich der bevorstehenden Osterfeiertage angeordnet, daß alle am 29. März l. J. und an den folgenden Tagen gelösten Rückfahrkarten von sonst kürzerer Giltigkeitsdauer bis zum 22. April l. J. einschließlich zur Rückreise benützt werden dürfen und selbst noch darüber hinaus gelten, wenn nur die Rückfahrt spätestens bis Mitternacht dieses Tages, angetreten und ohne Unterbrechung fortgesetzt wird. Diese Anordnung erstreckt sich auch auf die bei einzelnen badischen Stationen aufliegenden Rückfahrkarten der Main-Neckar-Bahn von Heidelberg nach Weinheim, Darmstadt und Frankfurt a. M. Die Benützbarkeit der Rückfahrkarten auf den badischen Bahnen, sowie den übrigen süddeutschen Bahnen, welche die zehntägige Giltigkeitsdauer der Rückfahrkarten angenommen haben, wird hierdurch nicht berührt; im Bereich dieser Bahnen bleibt es also bei den allgemein erlassenen Bestimmungen.

Karlsruhe, 26. März. Die neuesten Nachrichten aus Rom über das Befinden der Kronprinzessin von Schweden lauten wesentlich günstiger. Auf ärztlichen Rath wird dieselbe voraussichtlich in den nächsten Tagen Rom verlassen und mit dem Kronprinzen nach Amalfi bei Neapel zu längerem Aufenthalt reisen.

Freiburg, 25. März. Der frühere Apotheker Jack in Konstanz ist der „Konst. Ztg." zufolge von der hiesigen Universität wegen seiner Verdienste auf dem Gebiete der Botanik zum Ehrendoktor ernannt worden.

Lörrach, 25. März. In der vorgestrigen Schöffengerichtssitzung wurden die Angeklagten Redakteur Pfeiffer und Verleger C. R. Gutsch beide in Lörrach (Oberl. Bote) von der Anklage der Beleidigung des Apothekers Dr. Huber in Lörrach freigesprochen. Die Kosten bleiben dem Privatkläger zur Last. Zur Zeit der letzten Wahl erschienen im „Oberl. Boten" verschiedene Artikel, durch die sich der damalige freisinnige Kandidat für Lörrach-Stadt, Herr Dr. Huber beleidigt fühlte. Die Freisprechung erfolgte, weil den Angeklagten der Schutz des § 193 R.-St.-G.-B. zugebilligt wurde. Der Prozeß kommt vermuthlich in die 2. Instanz.

— In **Dossenbach** legten zwei „Genossen" aus Lörrach im Auftrage der sozialdemokratischen Partei Lörrach am Freischarengrab auf dem hiesigen Friedhofe einen Kranz nieder. Auf der blutrothen Schleife stand in goldenen Lettern folgende Widmung: „Triumphirend wird die Menschheit preisen Euch in späten Tagen, — Als die Ersten, die das Banner einer neuen Zeit getragen. — Eure Worte, Eure Werke, die Geschichte wird sie richten, — Und die Zukunft sie erfüllen — Gleiche Rechte, gleiche Pflichten. — Gewidmet von der sozialdemokratischen Partei Lörrach." Auf Anordnung des Bürgermeisters wurde die Schleife vom Kranz entfernt.

Konstanz, 25. März. Dieser Tage wurden bei Litzelstetten nacheinander 2 Schriftsetzer verhaftet, welche verdächtig sind, die Prostituirte Eubler in Heidelberg ermordet zu haben. Der eine wurde nach Heidelberg verbracht, um mit den Zeugen konfrontirt zu werden: der andere wurde im Gefängniß hier photographirt und das Bild nach Heidelberg gesandt.

— Bei einer Rauferei in **Hagenbach** (A. Offenburg) erstach der 17jährigen Arbeiter K. Ulm, Sohn einer Witwe, den 19jährigen Fabrikarbeiter O. Buchlauf. Der Erstochene ist ein Geschwisterkind des Thäters.

— Dieser Tage flog ein stattlicher Auerhahn von den Höhen des Schwarzwaldes in den Hühnerhof der Villa Wilhelma zu **Baden-Baden**, wo er sich ohne Widerstand fangen ließ. Einige Tage darauf wurde der Gefangene wieder in Freiheit gesetzt, nachdem ihm zur Erinnerung an seine seltsame Exkursion eine Metallplatte mit der Jahrzahl 1898 am Fuß befestigt worden war.

Eberbach, 25. März. Die Einverleibung der Gemeinde Wimmersbach soll am 1. Januar erfolgen.

Vermischte Nachrichten.

— In Iggelheim starb vor langen Jahren eine alte Jungfer, die verschiedene Schrullen hatte. Unter Anderem hatte sie auch der hiesigen politischen Gemeinde einen größeren Acker unter der Bestimmung vermacht, daß alljährlich am Sonntag Lätare an alle hier beheimatheten ledigen Personen bis herab zum Neugeborenen je ein Weck ausgetheilt werden solle. Die Gemeinde hat seiner Zeit die Schenkung mit der hieran geknüpften Bedingung acceptiert und so findet alljährlich am festgesetzten Tage im hiesigen Schulhofe die Vertheilung statt. Dieser Tage gelangten wieder 1200 Stück zur Vertheilung und es verschmähen weder Alt noch Jung sich ihren Weck zu holen oder holen zu lassen. Die Verpachtung des Ackers findet nicht gegen einen Geldbetrag statt, sondern es hat der jeweilige Pächter, der gewöhnlich ein Bäcker ist, einen Weck um einen bestimmten Preis, z. B. um 3 1/3 Pfg., zu liefern. Offenbar waren zur Zeit des Vermächtnisses die Semmeln noch seltene Erscheinungen auf dem Kaffeetische der Armen und von diesem Gesichtspunkte aus mag man es verständlich finden, daß namentlich von Kindern der Tag als Fest- und Freudentag früher angesehen worden ist.

— Ein edler Kunde scheint der Portier Reichert in Berlin zu sein, denn er will die Kaiserin verklagen. Er hatte am 1. Juni v. J. auf dem Paradefelde einen Orden gefunden, welchen die Kaiserin verloren hatte. Er erhielt hierauf einen Finderlohn von 150 Mk. Seinen Einwendungen, daß die Belohnung zu niedrig sei, wurde seitens des Oberhofmeisteramtes der Kaiserin mit dem Hinweise begegnet, daß der Orden einen Werth von 1000 Mk. habe. Der gesetzmäßige Finderlohn betrage 10 Proz.; es seien mithin bereits 50 Mk. über denselben bezahlt worden. Der Finder bemängelte jedoch die Taxirung des Ordens. Er ist der Ansicht, daß das mit Brillanten besetzte Schmuckstück, das als Mittelbild die Porträts der Königin von England und des Prinz-Gemahls enthalte, einen wesentlich höheren Kunstwerth, als seitens des Kabinetts angenommen wird, haben müsse.

Berlin, 25. März. In der gestrigen Magistratssitzung theilte der Oberbürgermeister Zelle mit, daß er sich entschlossen habe, infolge seines vorgeschrittenen Alters und weil er den Anforderungen, die ein so großes Gemeinwesen an seine Kräfte stelle, nicht mehr genügen könne, am 1. Oktober 1898 in den Ruhestand zu treten. (Robert Zelle ist 1829 zu Berlin geboren, trat 1851 in den Staatsdienst, wurde 1861 Magistratsmitglied in Berlin, dann Stadtsyndikus, 1891 Bürgermeister und 1892 Oberbürgermeister. Bis zu seiner Erwählung zum Oberbürgermeister war er freisinniges Mitglied des Abgeordnetenhauses und wurde 1892 Mitglied des Herrenhauses. Die Schriftl.)

— Aus Vergnügungssucht zum Kirchenräuber geworden ist in Paris ein junger Mensch von 18 Jahren, mit Namen Albert Somen. Er hatte die Bekanntschaft eines jungen Mädchens gemacht, welches sehr kostspieligen Passionen huldigte. So hatte das Pärchen für die nächsten Tage einen Ausflug in die Umgebung von Paris geplant. Somen besaß kein Geld, wollte aber auch nicht auf das Vergnügen verzichten, mit seiner Angebeteten zusammen zu sein, und so beschloß er, zu stehlen. Er schlich sich in die Kirche Saint-Bernard, um den Opferstock zu berauben. Der Kirchendiener ertappte ihn jedoch dabei und brachte ihn zur Wache.

Schönberg bei Rasteburg, 24. März. Ein 70jähriger Hausbesitzer sollte gestern vor der Strafkammer in einer Berufungsverhandlung wegen einer im Zorne begangenen schweren Körperverletzung erscheinen, war jedoch ausgeblieben. Er hat, wie jetzt festgestellt worden ist, zuerst seine Frau getödtet und sodann sich selbst durch Schüsse schwer verwundet.

— In Bosnien und der Herzegowina herrscht in zahlreichen Orten Hungersnoth, besonders in Mostar und Focsa. Um Brot kommen täglich hungrige Gruppen zum Kreishauptmann, über den drückenden Nothstand jammernd. An zahlreichen Orten wird Brot aus gedörrten Wurzeln gegessen.

Goldkörner.

Bittet, daß Gott, der uns Leben gegeben,
Gebe die Krone des Lebens dazu:
Friedliche Ruh',
Fröhliches Streben.

* * *

Der Menschen Gunst fällt wie ein Blatt,
Wohl dem, der Gott zum Freunde hat.

* * *

Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut.

Ohne Reue gibt es kein wahres Unglück; mit Reue kein wahres Glück auf Erden.

Heitere Ecke.

— Der „Kasus" macht mich lachen. Kunde: Was kostet das Viertel von dem Schweizerkäse mit den großen Augen? — Verkäuferin: 50 Pfennig! — Kunde: Sagen Sie das nicht so laut, sonst macht er noch größere Augen!

— Annonce. Habe diese Woche ein Tandem bei einer Verloosung gewonnen. Suche eine hierzu passende Frau.

— Ein Schlauer. Schaffner (zum Bauern): „Ich mach' Sie darauf aufmerksam, daß das Tabakrauchen hier verboten ist!" — Bauer (seine Pfeife anzündend): „'s selm ko scho sei, — i rauck Kastanienblätter!"

Drahtnachrichten des „Hochberger Boten"

W **Kiel**, 26. März. Eine Fluth richtete hier großen Schaden an. Die Hafenanlagen haben sehr gelitten, zahlreiche Wohnungen stehen unter Wasser. Der Nordoststurm hatte tagsüber etwas nachgelassen, hat aber Abends wieder heftig eingesetzt. Das Hochwasser ist um einen Fuß gesunken, so daß es noch 7 Fuß über der Tageshöhe steht. Von der See werden Havarien gemeldet.

W **London,** 26. März. Nach weiteren Meldungen aus Washington über den angeblichen Inhalt des Berichtes der Mainekommission, soll der Bericht die Katastrophe zwei aufeinander folgenden Explosionen zuschreiben, wovon die erste durch eine unterseeische bewegliche Mine erfolgtist, worauf die zweite in der kleinen Pulverkammer stattfand. Selbstverständlich bedürfen gegenwärtig alle Meldungen über den Inhalt des Berichtes einer Bestätigung.

W **Madrid,** 26. März. Der Bericht der spanischen Untersuchungskommission kommt zu dem Schluß, daß die Explosion der „Maine" einer innern Ursache zuzuschreiben sei. Der amerikanische Botschafter Woodfort hatte eine längere Unterredung mit dem Minister des Auswärtigen Gallon.

W **Washington,** 26. März. (Reutermeldung.) Die Kommission der Untersuchung des Maineunfalles erklärt, daß die Explosion von Außen erfolgt ist; festgestellt sei aber nicht, wen die Verantwortlichkeit treffe, dieselbe spricht sich nicht über den Charakter der Explosion aus; es sei jedoch durch Zeugen dargelegt worden, daß die Explosion durch eine unterirdische Mine verursacht wurde.

W **Washington,** 26. März. Der Marinesekretär Long händigte dem Präsidenten Mac Kinley den Bericht über den Unfall der „Maine" ein.

Evangelischer Gottesdienst

am 27. März (Sonntag Judika.)

9 Uhr Vorm.: Beichtgelegenheit (Sakristei).
9 1/2 „ „ Konfirmation und hl. Abendmahl. (Stadtpfarrer Körber.) Kollekte für die Bibelverbreitung.
11 1/2 „ „ Taufen.
2 „ Nachm: Predigt. (Stadtvikar Braun.)

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag 27. März. (Passionssonntag.)

5 1/4 Uhr Vorm. Beichtgelegenheit.
7 „ „ Heilige Kommunion.
9 25 „ „ Hochamt und Predigt.
1 1/2 Uhr Nachm. Rosenkranzandacht.
2 „ „ Erstkommunion-Unterricht.

Handel und Verkehr.

± **Emmendingen** 25. März. (Fruchtmarkt.) Weizen per 1 Ztr: —.—, 11.—, —.—; Halbweizen —.—, —.—, —.—, Roggen —.—, —.—, —.—; Mischelfrucht —.—, —.—, —.— Gersten —.—, 8.—, —.—; Haber —.—, 8.50, —.—; Welschkorn —.—, 7.—, —.—; Schwarzbrod 2 Kilo —.48; Butter 1/2 Kilo 1.15, Ochsenfleisch 1/2 Kilo —.70, Schmalfleisch 1/2 Kilo —.66 20 Liter Kartoffeln 80 Pfennig.

Freiburg, 24. März Auf dem heutigen Viehmarkt waren zum Verkaufe aufgestellt: — Farren, 132 Ochsen, 120 Kühe, 65 Kalbinnen, 48 Stück Jungvieh, 3 Kälber, — Ziege, — Pferd, zusammen 368 Stück. Hiervon wurden verkauft: 65 Ochsen, 56 Kühe, 42 Kalbinnen, 30 St. Jungvieh, — Kälber, — Farren, zusammen 193 Stück. Die Durchschnittspreise für je 1 Farren betrugen — M., 1 Ochsen 200—400 M., für je eine Kuh 200 bis 380 M., für je 1 Kalbin 200-350 M., für je 1 St. Jungvieh 80—163 M. Der Verkehr war ziemlich gut.

Briefkasten.

U. N. in Sasbach. Einsendungen, sind uns stets willkommen, jedoch — mit solchen Geschichten wollen Sie uns ein für allemal verschonen, denn wir verspüren durchaus keine Lust, konfessionelle Hetze zu treiben! Merken Sie sich das!

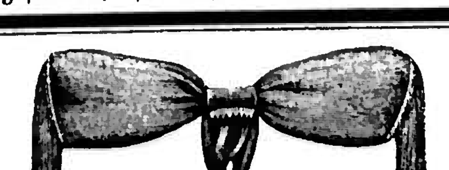
Alter Abonnent. Mein Sohn hat 3 Jahre in einer Ringfabrik gelernt. Das Geschäft hat der Prinzipal aufgegeben und hat die Lehrjungen einfach mit nichts entlassen, aber es sind doch Lehrverträge vorhanden. Möchte um Aufklärung bitten, ob man Entschädigung verlangen kann. — Lesen Sie den Lehrvertrag Ihres Sohnes genau durch, so werden Sie darin alles finden.

Verantwortlich: A. Enders.
Druck und Verlag der Druck- u. Verlagsgesellschaft vormals Dölter in Emmendingen.

— 6 Meter Loden solid. Qualität —
zum Kleid f. M. 3.90 Pfg.
Muster auf Verlangen franko ins Haus. Modebild. gratis.
6 Mtr. Waschstoff zum Kleid f. M. 1.68 Pf.
6 „ Sommer-Nouveaute „ „ „ 2.10 „
6 „ „ dop. br. „ 2.70 „
6 „ Cachemir, reine Wolle dop. br. 4.50 „
Modernste Kleider- und Blousenstoffe in grösster Auswahl 3501
versenden in einzelnen Metern franko ins Haus
Oettinger & Co., Frankfurt a. M., Versandthaus.
Separat-Abtheilung (Stoff z. ganzen Anzug M. 3.75
für Herrenstoffe (Cheviot „ „ M. 5.85

Der Unterzeichnete vermittelt:
Capitalien auf erstes und gutes II. liegenschaftliches Unterpfand,
Darleihen auf Wechsel und Schuldschein mit guter Bürgschaft,
den Verkauf von hypothekarisch gesicherten Forderungen, Restkaufschillingen, Gleichstellungsgeldern etc.,
den An- und Verkauf von Staatspapieren, Pfandbriefen, Loosen etc.
B. Böhler,
Bankcommissions- und Hypothekengeschäft,
Freiburg, Schiffstr. 3, nächst der Kaiserstraße.

Seidenstoffe garantirt solide, Sammte, Plüsche und Velvets liefern direkt an Private. Man verlange Muster von
von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld.


Halstuchtülle
Franzen
W. JUNDT. NACHFG.
EMMENDINGEN.

Lehrlinge
sucht 3884
Zimmer, Bauunternehmer, Emmendingen.

Gesucht wird ein jüngeres
Mädchen
für einen kleinen Haushalt. 3885
Von wem? zu erfragen in der Geschäftsst. d. Bl.

Eine alte Bremer **Schiffsexpeditions-Firma sucht** auf Grund des neuen Auswanderungs-Gesetzes
Agenten
anzustellen, welche bereit sind, die gesetzlich vorgeschriebene Sicherheit von 1500 Mark bei zuständigen Behörde zu deponiren.
Sicherheitsfähige Bewerber werden gebeten ihre Offerten unter D 7169 an die Annoncen-Expedition von Wilh. Scheller in Bremen zu senden.

Etwa 50—60 Zentner
Heu
zu verkaufen. Wo? sagt die Geschäftsst. d. Bl. 3889

Ein
Wagnergeselle
findet dauernde Beschäftigung bei Wagnermeister **Sailer.** in Waldkirch.
Ebenda kann ein Lehrling unter günstigen Bedingungen eintreten. 3876

Patriotische Neuheit!
Großherzog Friedrich-Postkarten
à Stück 10 Pfennig
empfiehlt die
Buchhandlung der Druck- u. Verlagsgesellschaft vorm. Dölter.

Feste Preise, für Baarzahlung 5% Sconto.

Tobias Lippmann,
Freiburg, Kaiserstraße 26, beim Siegesdenkmal.
In Folge großer Erweiterung meiner Geschäftsräume habe ich mein Lager noch bedeutend vergrößert und bietet dasselbe eine selten reiche und schöne Auswahl sowohl in
fertigen Herren- und Knaben-Kleidern,
als auch in Stoffen für Anfertigung nach Maaß. 3827
Ich empfehle für die **Frühjahr- und Sommer-Saison:**

Für Herren:

Ganze Anzüge	von	15	bis	60	Mk.
Hochzeits-Anzüge	„	30	„	60	„
Ueberzieher	„	12	„	48	„
Pellerinen-Mäntel	„	24	„	50	„
Havelocks	„	15	„	40	„
Joppen	„	6	„	24	„
Stoff-Hosen	„	4	„	22	„
Arbeitshosen od. -Joppen	„	2	„	10	„

Für Knaben:

Anzüge:

f. Knaben v. 3— 7 Jahren	von	3	bis	24	Mk.
f. Knaben v. 8—12 Jahren	„	6	„	27	„
f. Knaben v. 10—16 Jahren	„	12	„	36	„
Paletots und Pellerinenmäntel f. Knaben v. 3—16 Jahren	„	5	„	25	„
Arbeitshosen für jedes Alter	„	1.60	„	3	„

Einzelne Joppen, Blousen und Hosen in allen Größen und Preisen.

Kommunikanten- und Konfirmanden-Anzüge
in **Buxkin, Kammgarn** und **Cheviot** von **12** bis **36 Mk.**
Die Separat-Abtheilung für Anfertigung nach Maaß
bietet prachtvolle Auswahl der neuesten deutschen und englischen Stoffe. Bestellungen werden unter Leitung eines tüchtigen Zuschneiders, sowie bester Arbeitskräfte **unter Garantie schnellstens und billigst ausgeführt.**
Auf jedem Stück Waare ist der Preis deutlich angegeben.

Neuheiten
in
Damen-Kleiderstoffen und Damen-Confektion
von den billigsten bis hochfeinsten Genres
sind eingetroffen und empfiehlt in reichster Auswahl
Albert Hofherr,
Carl Montfort's Nachf,
Freiburg, Kaiserstraße 69.
3799

Pasteurisirte Flaschenbiere,
Münchner Franziskaner Leistbräu,
pr. Flasche 40 Pfg.
Kulmbacher Export Rizzibräu,
pr. Flasche 45 Pfg.,
letzteres sehr empfehlenswerth für Kranke, bei
A. Kühn, zum Adler.

Cognac-naturel
aus der
FrankfurterCognacbrennerei
Gebrüder Adler-Schott
Frankfurt a. M.,
wird als zuckerfreier Weincognac: Zuckerkranken, Brustleidenden, Fiebernden 2c. bestens empfohlen.
Preis per Flasche M. 3,50
sowie:
Cognac ärztlich empfohlen à M. 2.20, 2.80, 3.50, 4.00 1/1 Fl.
„ „ 1.20, 1.50, 1.90, 2.10 p. 1/2 „
Wilhelm Reichelt, Emmendingen.

Befreit
gleich vielen Anderen von Magenbeschwerden, Verdauungsstörung, Schmerzen, Appetitlosigkeit 2c. gebe ich Jedermann gern **unentgeltliche Auskunft,** wie ich ungeachtet meines hohen Alters wieder gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. Förster a. D., Pömbsen, Post Nieheim i. Westf.

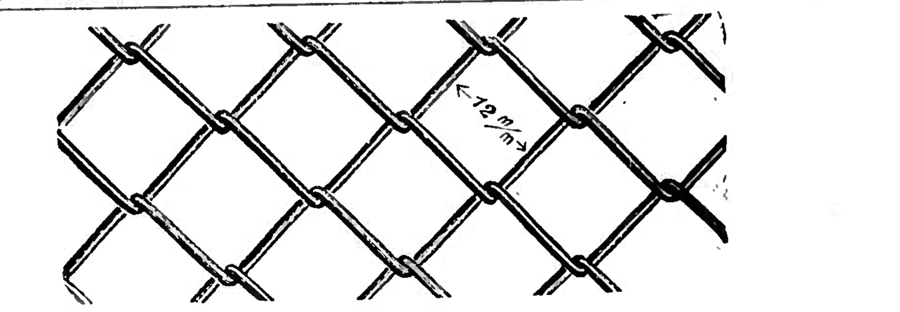
Saatkartoffeln
hat wieder in verschiedenen Sorten zu verkaufen
3771 **Gustav Weyß** in Wasser.

Hochgehaltiges, garantirt reines
Knochenmehl
(altbewährtes Düngemittel).
Knochenmehl No. I, gedämpftes, 4—4 1/2% Stickstoff und 20—21% Phosphorsäure Mk. 6.—,
Knochenmehl No. II, rohes, 4—4 1/4% Stickstoff und 19—20% Phosphorsäure Mk. 5.50
per Zentner, mit neuem Sack, Brutto für Netto, ab Fabrik oder Station Freiburg i. B., gegen Baarzahlung oder Nachnahme. 3707
Muster, Gebrauchsanweisungen 2c. gratis und franko.
Knochenmehl-Fabrik J. Ritzmann Söhne, Freiburg im Breisgau.

Handelsregister.
Nr. 4496. Zu Odz. 2 des Genossenschaftsregisters „Volksbank Emmendingen e. G. m. u. H." wurde heute eingetragen:
In der Generalversammlung vom 6. März 1898 wurde Kaufmann Schachenmaier von hier an Stelle des † Bürgermeisters Schneider von hier als Stellvertreter des Vorstands gewählt."
Emmendingen, 21. März 1898.
Großh. Amtsgericht:
3883 Schwörer.

Die nachweislich durch tausende von Nachbestellungen anerkannten, garantirt vorzügl. guten
Bettfedern
versendet die bekannte Firma
C. F. Kehnroth, Hamburg
gegen Nachnahme nicht unter 10 Pfund:
Neue Bettfedern 60 Pfg. d. Pfd.
sehr gute Sorte 1,25 und 1,40 Mk. „ „
daunenreiche Sorte 1,60 und 1,75 M. „ „
schöne weiße Federn 2,— und 2,20 Mk. „ „
hochfeine do. do. 2,35 und 2,85 Mk. „ „
Daunen (Flaum) 2,50 2,75 und 3 Mk. „ „
weiße Daunen 3,75 und 4,25 Mk. „ „
Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt. 3707
Umtausch gestattet.

Acetylenbeleuchtung.
Hierdurch mache ich allen Interessenten von hier und Umgebung die höfl. Mittheilung, daß das
Acetylenlicht
auch bei mir gesehen werden kann.
Acetylengas ist in meinem sicher funktionirenden Apparat unbedingt gefahrlos da dieser keine Nachentwicklung besitzt, wie nahezu alle bestehenden Apparate.
Emmendingen. Hochachtungsvoll
Albert Sautter,
Installations-Geschäft.



Drahtgeflechte
eigener Fabrikation in sauberer Ausführung und guter Verzinkung bei **billigsten Preisen** empfiehlt 3682
Conrad Lutz,
Drahtwaarenfabrikation mit Motorbetrieb.

Rastatter
Kochherde,
Haus- und Küchengeräthe,
compl.
Aussteuern.
Beste und **billigste** Bezugsquelle:
G. Stengel & Cie.,
3866 Spezial-Geschäft für Küchen- und Hauseinrichtungen,
Freiburg, Salzstr. 34, Oberlinden.

Schürzen aller Art,
besonders **Schwarz-Seide,** große Facons à Mk. 3.25 und Mk. 3.85 empfiehlt
Oscar Peter, vorm. H. Hölzlin-Blust,
3809 **Freiburg,** Eisenbahnstr. 14.

Den geehrten Hausfrauen
empfiehlt die
Holländische Kaffee-Brennerei
H. Disqué & Co., Mannheim
ihre so beliebte Marke
Elephanten-Kaffee.
Garantirt reiner, gebrannter
Bohnen-Kaffee
in Packeten à 1/2, 1/4 u. 1/8 Ko. m. Schutzmarke „Elephant" versehen.
f. Manilla-Mischung 1/2 Ko. M. 1.20
f. Java- „ „ „ 1.40
f. Westindisch- „ „ „ 1.60
f. Menado- „ „ „ 1.70
f. Bourbon- „ „ „ 1.80
fst. Mocca- „ „ „ 2.—
Durch eigene, besondere Brennart und sachverständige Mischung:
Kräftiger, feiner Geschmack.
Große Ersparniß.
Ferner: **Naturellgebrannte Kaffee** in den bekannten vorzüglichen Mischungen und Packungen zu obigen Preisen.
Niederlagen in
Emmendingen: X. Schindler am Markt;
Endingen: J. W. Hug;
Herbolzheim: Wilh. Richter;
Malterdingen: Aug. Müller;
Teningen: Ernst Reber;
Wagenstadt: Fr. Steinhauser.

Dank!
Zum Wohle aller Nervenleidenden bekunden wir hierdurch öffentlich unsern innigsten Dank, der allein Hrn. C. B. F. Rosenthal, Spezialbehandlung nervöser Leiden, München, Bavariaring 33 gebührt, durch dessen geschickte, briefliche Behandlungsweise meine Frau von ihrem schrecklichen Nervenleiden, wie Kopfschmerz, Schwindel, Herzklopfen, Rückenschmerzen, Appetitlosigkeit, Brechreiz, Frieren, Mattigkeit, Schlaflosigkeit u. argen rheumatischen Schmerzen im linken Bein befreit wurde u. können wir nur jedem Kranken empfehlen, eine mit so geringen Kosten verbundene, auf brieflichem Wege leicht durchführbare Kur bei Hrn. Rosenthal zu versuchen. Widdern bei Neckarsulm, 6. Febr. 98. Christian Schimmel u. Frau.

Saatkartoffeln
und
Kleesamen
3829 eigenes Produkt, hat zu verkaufen
Ochsenwirth **Weyh** in Wasser.

Saatkartoffeln
früheste Rosen
Imperator (Kaiser)
blaue Riesen
hat zu verkaufen. 3882
Gemeinderechner Ketterer, Wasser.

36 Kaiserstraße gegenüber dem Albertsbrunnen. **Friedrich Wempe,** Kaiserstraße 36 gegenüber dem Albertsbrunnen.

Eingang sämmtlicher Neuheiten
in fertigen Herren- und Knaben-Garderoben
für die Frühjahr- und Sommer-Saison 1898.

Mein Maasgeschäft bietet die denkbar grösste Auswahl in deutschen und englischen Stoffen und werden Anzüge, Paletots, Hosen etc. in kürzester Zeit unter Garantie für guten und eleganten Sitz solide und zu billigsten Preisen angefertigt.

Kommunikanten- und Konfirmanden-Anzüge
in enorm großer Auswahl von 10 bis 36 Mark.

Reellste Bedienung bei billigsten, ganz festen Preisen.

Friedrich Wempe,
36 Kaiserstr, Freiburg i. Brg. Kaiserstr. 36.
8872

Leiterwagen, Pflüge, Eggen, selbstgefertigte Hauen, Stockhauen, Radhauen, Axen, Pickel, Zweispitz, Steinhämmer, Baum- und Steinwinden.
Reparaturen prompt u. billigst.
Georg Buderer Ww.,
Huf- u. Wagenschmiede, 8792
Emmendingen, Oberstadt.

Alte Wollsachen
jeder Art werden zu dauerhaften waschechten Damenkleider u. Unterrockstoffen immo errein Mustern, sowie zu Buckskins, Decken u. Teppichen rasch und billig umgearbeitet von der
Grünberger Wollweberei
G. Allmendinger.
Grünberg (Hessen). Proben gratis.
Annahmestelle u. Musterlager bei Frau **Rosine Hagen, Emmendingen.** 8670

Buxkin
Anerkannt größtes Lager des badischen Oberlandes.
Billigste Preise in Folge direkter Saison-Abschlüsse.
Für Wiederverkäufer vortheilhaften Einkauf.
Freiburg i. B., Kaiserstr. 62, gegenüber der Hofapotheke
Gebrüder Gaess Nachf.
Stoerk & Münzer. 3801

Die
Hochberger Sparkasse Emmendingen
gibt **Darlehen** gegen bedungenes erstes Unterpfand, sowie auf Schuldschein mit guter doppelter Bürgschaft und übernimmt **pfandlastenfreie Liegenschaftskaufschillinge** unter Vergütung der laufenden Zinsen ohne Abzug.
8877
Die Verwaltung:
G. Poldemann.

Geschäfts-Eröffnung und Empfehlung.

Dem hiesigen, sowie auswärtigen Publikum die ergebenste Anzeige, daß ich in der Oberstadt im alten Schwan eine

Metzgerei und Wursterei

errichtet habe und werde bestrebt sein, meine werthen Abnehmer in prima Waare auf das reellste zu bedienen, stets zu den jeweiligen Ladenpreisen.
8478
Achtungsvollst
Albert Veit,
Metzger.

Eiserne I Träger
und
U u. Zores Eisen
empfiehlt zu billigen Preisen
Moritz Günzburger,
Eisenhandlung.
3784

Zur Entgegennahme von Aufträgen für die
Färberei
und
chem. Waschanstalt
Ed. Printz
Karlsruhe
hält sich bestens empfohlen:
Geschw. Fassel,
Konfektion,
Emmendingen,
Lammstraße.
3779

Rheinstraße 24. **Freiburg.** Rheinstraße 24.
Emil Hülsmann
empfiehlt sein 3837
Großes Möbel-Lager.
Reichhaltige Auswahl in vollständigen Schlafzimmer-Einrichtungen, einzeln aufgerichteten Betten, Nachttischen, Waschtischen, Schränken, Tischen, Stühlen u. s. w. von einfachsten bis feinsten, in allen Preislagen,
Man versäume nicht, das Möbellager zu besichtigen.

Lotze Luft- und waschechte, unerschwerte, reine Seidenstoffe sind nur aus der Hohensteiner Seidenweberei „Lotze" in Hohenstein in S. zu beziehen. Man verlange Muster und Preis-Liste. **Seide**

Wegen baldigem Schluß meines Geschäfts
empfehle in jeder Preislage: **Ringe, Ohrringe, Broschen, Armbänder, Manschettenknöpfe, Kreuze, Kompasse, Medaillons und sonstige Anhänger, Vorstecknadeln, Korallen-Halsketten, goldene, silberne, Double- und Nickelketten, kleine und große Bestecke in Etuis, Becher, Pokale, Leuchter, Aufsätze, Huliers, Zuckerdosen, Theesiebe, Tortenschaufeln, Kompotlöffel, Trauchir- und Salat-Bestecke, sehr billige Dessertmesser, Serviettenbänder, silberne und goldene Fingerhüte und Christofle-Bestecke.**
Leere Etuis werden auch abgegeben. 862
E. Kraus, Goldarbeiter,
Freiburg.

Zahn-Arzt
Dr. chir. dent. **M. Jsele,**
früher Assistent von Prof. Dr. Mésam-Genf.
Privat-Docent Dr. med. Jessen-Strassburg,
Zahnärztl. Universitäts-Institut,
wohnt jetzt Kaiserstrasse 153 II.
Sprechzeit 9—12, 2—4 Uhr.
Freiburg. 3542

Nr. 73. (2. Blatt.) Emmendingen, Sonntag, 27. März 1898. 32. Jahrgang.

Hochberger Bote.

Tagblatt und Verkündigungsblatt
für die Amtsbezirke Emmendingen, Breisach, Ettenheim, Freiburg, Kenzingen, Neustadt, Staufen, Waldkirch.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt.

Nachdruck verboten.

Mimis Papagei.

Von **G. Hermstein.**

Mini nannte ich sie zuweilen, obwohl — nein, weil es mich jedesmal zornig aus ihren dunklen Augen anblitzte, wenn ich ihren Beinamen aussprach. Ich erinnere mich noch deutlich des Eindrucks, den sie mir machte, als ich sie das erste Mal erblickte. Ich war damals ein strebsamer Quintaner von zehn Jahren und sie feierte ihren ersten Geburtstag. Weshalb ich sie nicht früher zu Gesicht bekommen hatte, weiß ich nicht, vielleicht auch hatte ich nicht auf sie geachtet; jedenfalls überraschte mich an jenem Tage der Anblick des in Mull und Spitzen gehüllten Kindes außerordentlich. Lächelnd streckte ich ihm den Finger hin und lächelnd umspannte es ihn mit seinen winzigen Händchen, steckte ihn lächelnd in den Mund und biß lächelnd mit seinen vier ersten Zähnchen hinein, daß das Blut heraussprang. Das war meine erste Bekanntschaft mit Wehethücke.

Mein Freund Martin Kurtil wollte sich tot lachen über den „putzigen" Einfall seiner kleinen Schwester; ich aber wischte schweigend das Blut mit dem Taschentuch ab und tief in mein Herz senkte sich dabei ein Groll gegen das ewig Weibliche. Uebrigens verlor ich die kleine Mimi schnell aus den Augen. Mein Vater wurde in eine andere Stadt versetzt, und mich interessierten bald Tacitus und Cicero mehr als biffige Mädchen.

Erst nach acht Jahren, als ich mein Abiturienten-Examen gemacht hatte, besuchte ich einmal wieder meinen Jugendfreund und erneuerte bei dieser Gelegenheit meine Bekanntschaft mit seiner Schwester. Martin erzählte ihr, noch in der Erinnerung belustigt, ihr damaliges Benehmen gegen mich. Mimi aber erklärte heftig, das sei nicht wahr, so schlecht könne sie nie gewesen sein, machte ihrem Bruder einen Auftritt nach allen Regeln der Kunst und lief, als mein Freund darauf bestand, sie sollte für jene verjährte Unart abbitten, weinend aus dem Zimmer, indem sie nur noch zurückrief: lieber würde sie mich jetzt noch einmal beißen, als daß sie um Verzeihung bäte.

Nach diesem Tage sah mich ihr allerliebstes Kindergesichtchen nur noch von der Seite an, und als ich sie bei meiner Abreise zwingen wollte, mir einen Kuß zu geben, rettete sie sich mit Geistesgegenwart dadurch vor meiner Zärtlichkeit, daß sie mir die Zunge entgegenstreckte, eine Herzweiflungsthat, die mich so verblüffte, daß ich sie losließ und sie entwischte.

Wieder verging eine Reihe von Jahren, ohne daß ich Mimi sah. Ihr Bruder studierte gleich mir Jura, lebte in unserer Familie und trieb mit mir alle jene nützlichen und bildenden Beschäftigungen, womit Studenten ihre Zeit auszufüllen pflegen, als da sind: Bummeln, Trinken, Fechten und vor allem das Abrichten eines großen Hundes. Durch welchen unbewußten Kunstgriff wir beiden das Referendar-Examen bestanden, während unsere „Studien"-Genossen in rührender Einmütigkeit durchfielen, habe ich bis heute noch nicht herausgebracht. Genug, das Wunder begab sich, und eines Tages fanden wir uns sogar als wohlbestallte Referendare und angehende Assessoren in eben jener Stadt wieder, wo Mimi vor etwa siebzehn Jahren die ersten Betrachtungen über Weibersinn in mir erweckt hatte. Selbstverständlich wohnte Martin wieder bei seinen Eltern, ich aber fand durch einen sonderbaren Zufall eine bequeme Wohnung gerade gegenüber von Mimis eigenem Zimmer, ein Umstand, der meinen häuslichen Arbeiten nicht förderlich war.

Martins kleine Schwester nämlich — denn klein und zierlich war sie noch immer — besaß einen Papagei, den sie zärtlich liebte; sein Bauer und die Stange mit dem Ringe, an dem er seine kühnen Schwenkungen auszuführen pflegte, befanden sich am Fenster. Jedesmal, wenn er eine besonders tolle Bewegung gemacht hatte, sprang Mimi von ihrem Stuhle auf und küßte unter Lachen und Liebkosungen seinen hornigen Schnabel. Das reizte mich. Denn Jaques — so hieß der Papagei — war das heimtückischste, abscheulichste Tier, das je einen Fremden durch unbegründete und heftige Angriffe in Ungelegenheiten brachte, wobei ihm die Freiheit, deren er bei seiner Herrin genoß, weiten Spielraum ließ. Von seiner Stange führten hölzerne Sprossen bis zum Fußboden herab. So oft nun seine schwarze Seele das Bedürfnis empfand, einen Menschen zu ärgern, kletterte er vorsichtig hinunter, trottete schwerfällig, aber leise in das Wohnzimmer nebenan, dessen Thür meistens offen stand, und hackte den Ahnungslosen in den Stiefel, und zwar mit einer Gründlichkeit, die gewöhnlich nichts zu wünschen übrig ließ. Wehe dem, der auf diese Begrüßung hin der unwillkürlichen Neigung, den Papagei mit seinen Stiefeln noch näher bekannt zu machen, nachgegeben hätte — Mimis Gunst wäre für ihn ewig verloren gewesen. Man durfte höchstens ein wenig abrücken und mit einem Stocke, oder was sonst zur Hand war, den Vogel sanft abwehren, bis Mimi die Gewogenheit hatte, ihn unter zärtlichen Lockworten auf ihre Hand steigen zu lassen und ihn unter den drolligsten und süßesten Schmeichelnamen und Liebkosungen wieder auf seine Stange zu setzen. Anzusehen, mit welchem Behagen das unausstehliche Tier seinen grünen, mit einem gelben Federkrönchen geschmückten Kopf an Mimis zarter Wange rieb, oder seinen ungeschickten Schnabel an ihrer linken Hand wetzte, und wie er ihre Nechte dabei mit seinen scharfen Krallen grausam zerriß, ging zuweilen über meine Kräfte. Aber das nahm sie ihm durchaus nicht übel — mich dagegen, als ich ihr einmal bei einem freundschaftlichen Händedruck ihren Ring ein wenig in den Finger eingezwängt hatte, würdigte sie eine Woche hindurch keines Blickes, obwohl man den folgenden Morgen schon nichts mehr von der Verletzung sah, während die Klauen des Papagels noch tagelang Spuren hinterließen.

Vielleicht wäre mein Haß gegen Jaques weniger glühend gewesen, wenn sie ihn von ihren Eltern oder ihrem Bruder erhalten hätte. Aber er war das Geschenk eines interessanten Schiffsarztes, der mit Kurtils befreundet war und den Vogel „seiner kleinen Maria" (sie bestand darauf, daß ihr Name dreisilbig ausgesprochen werde) eigens aus Brasilien mitgebracht hatte. Natürlich schwärmte Mimi für den weitgereisten „Onkel", sammelte sorgfältig die Briefe, die er an ihre Eltern schrieb und worin nie ein Gruß für „seine" Maria fehlte, und baute im Verein mit Jaques Luftschlösser, wie sie den Onkel auf seinen Reisen begleiten wolle. Diese Zwiegespräche mit ihrem Liebling, der über eine ansehnliche Zahl von Sätzen verfügte, waren sehr ergötzlich. Ich hörte sie häufig, ohne daß Mimi es wußte, weil Martin aus Interesse für eine ihrer Freundinnen eine Art kunstlosen Telephons aus dem Zimmer seiner Schwester in das seinige angebracht hatte, das er so vorsichtig gebrauchte, daß sie von seinem Dasein nicht entfernt etwas ahnte.

„Jaques," begann sie einmal, „es ist wieder ein Brief vom Onkel angekommen!"

„Alles schon dagewesen," antwortete der Vogel.

„Denke dir, er reist sogar nach Australien, und von da will er zu uns kommen. O Jaques, diese Freude. Und das nächste Mal, wenn er nach Brasilien geht, begleiten wir ihn, und du siehst alle deine Freunde und Verwandten wieder!"

„O Maria, o Maria!"

Nachdruck verboten.

Aus der Schulzeit Kaiser Wilhelm II.

Es war an einem Märztage im Jahre 1887. Aus dem deutschen Reichstage, der damals noch in der Leipziger Straße hauste, stürmte Prinz Wilhelm in das Schloß zu seinem Großvater, um ihm als erster die Kunde von der Annahme der großen Militärvorlage zu überbringen und der alte Kaiser, der seinem 90. Geburtstage entgegensah, schloß tiefbewegt den Enkel in seine Arme.

Man sprach in Berlin damals eifrig von dieser Szene und erörterte lebhaft, was von dem Prinzen zu erwarten wäre, wenn er selbst einmal den Thron einnehmen würde. Es war nicht viel, was man von dem Prinzen, von seinen Anlagen und seinen Ideen wußte; nach dem, was man sah, konnte man auf ein Uebergewicht militärischer Neigungen schließen. Aus Hofkreisen sickerte auch wohl die Meinung durch, daß der Prinz hervorragende geistige Fähigkeiten besitze und sich Friedrich II., den größten seiner Ahnen, zum Vorbilde nehme.

Drei Jahre später, ebenfalls an einem Märztage, entfernte der inzwischen auf den Thron gelangte Prinz mit einem jähen Ruck den Fürsten Bismarck von seiner Seite, man erschrak über diese harte Entschlossenheit ides jungen Kaisers, von dessen Persönlichkeit man noch immer keine bestimmte Vorstellung hatte, und wartete nun erst recht mit unverhohlenem Bangen, wie dieselbe, frei von dem Einflusse des gewaltigen Mannes, sich entfalten würde.

Seitdem sind wiederum acht Jahre ins Land gegangen, man hat den Kaiser an der Arbeit gesehen, er ist mit überraschender, ja mit oft verblüffender Lebendigkeit in das Licht der Oeffentlichkeit herausgetreten. Und doch hat man so wenig ein fertiges Urteil über ihn, das von allen Gestalten, die im Vordergrunde der Zeit stehen, die seine am meisten zum psychologischen Nachdenken reizt. Es ist bei aller Selbständigkeit und Mannigfaltigkeit so viel anscheinend Gegensätzliches in seinem Thun und Reden, daß man immer von neuem das Verlangen spürt, die bestimmenden Merkmale seines Wesens zu fixieren und zu einem deutlichen Gesamtbilde zusammenzusetzen. Aus der unmittelbaren Gegenwart heraus ist dieses Verlangen nur sehr unvollkommen zu befriedigen; die Geschichte läßt sich ihr Recht, das abschließende Urteil über geschichtliche Erscheinungen den Nachlebenden vorzubehalten, nicht entwinden. Erwünscht aber und lehrreich ist jeder Beitrag, der die vertrautere Kenntnis der Entwicklung dieser ganz eigenartigen Herrschergestalt fördert, in doppeltem Sinne lehrreich, wenn er sich auf die Jugendzeit erstreckt, in welcher die Keime der Persönlichkeit am unverhülltesten zu Tage treten. Ein solcher Beitrag sind die Erinnerungen Franz Aymes, der die Prinzen Wilhelm und Heinrich während ihrer Kasseler Gymnasialjahre im Französischen unterrichtet und in einem Buche, das jetzt in deutscher Uebersetzung*) erschienen ist, seinen damaligen Verkehr mit den beiden Prinzen schildert.

Der Franzose Ayme, der vor dem Jahre 1870 ein Semester an der Bonner Universität studiert hatte, wurde im Herbst 1875 zu einer hochstehenden Persönlichkeit in Paris zitiert, welche ihm mitteilte, daß er binnen 8 Tagen seine Koffer zu packen und nach Kassel abzureisen habe, um dort den französischen Unterricht der Prinzen zu übernehmen. Er wendete ein, daß er republikanischer Gesinnung sei, daß die Spannung in den Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich die Annahme der ihm zugedachten Mission erschwere; aber die kurze Antwort, die er empfing, lautete: „Um dies alles handelt es sich nicht; es gilt hier, einen Auftrag zu erfüllen, und man hat Sie dazu ausersehen." So dampfte er denn 8 Tage später von Paris nach Kassel ab. Die Kronprinzessin Viktoria, nachherige Kaiserin Friedrich, hatte Thiers ersucht, da sie weder einen Belgier noch einen Schweizer wünschte, einen Franzosen zu empfehlen. Wie der Republikaner Laharpe einst nach Petersburg gegangen war, um der Lehrer des Zaren Alexander I. zu werden, so trat Ayme in sein Kasseler Amt mit dem Vorsatze, auch als Prinzenlehrer seine republikanische Gesinnung zu bewahren, und republikanisch war auch sein Sold, denn er erhielt, wie er mit einiger Bitterkeit erzählt, monatlich 150 Mark, von denen er auch Kost und Logis zu bestreiten hatte. Während zweier Jahre war er im täglichen Verkehr mit den beiden Prinzen, sie benahmen sich nicht wie Prinzen, sondern wie Söhne eines reichen Privatmannes, und niemals hörte er ein verletzendes oder unpassendes Wort von ihnen. Des älteren, der die Kaiserkrone trägt, gedenkt er mit wahrer Begeisterung. „Wenn Wilhelm II. nicht Souverain wäre," sagt Ayme in einer einleitenden Betrachtung, „so würde er am besten zum Journalisten passen. Mit welchem Feuereifer würde er arbeiten, wie ausgezeichnet seine historischen oder sonstigen Beweise zum Besten Preußens begründen. Ich glaube übrigens, daß es ihm nicht behagen würde, in einem Lande zu schreiben, wo keine Preßfreiheit herrscht. Er ist Soldat, Staatsmann, Redner, wohlbewandert in der Musik, Philosophie, Philologie, Litteratur. Seine Prachtliebe ist bekannt. Seine Anschauung ist durchaus edel, und wie selten ein Mann versteht er es, im richtigen Augenblicke das passende Wort zu sprechen."

Am Tage nach seiner Ankunft in Kassel wurde Ayme vorgestellt. Prinz Wilhelm hatte das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet. Er sprach französisch mit ausgezeichneter Betonung und in gut gewählten Ausdrücken. Er war höflich und freundlich, von großer Zuvorkommenheit im Umgang, nicht im geringsten affektiert und stets bemüht, sich angenehm zu machen. Nur mit Mühe vermochte er sich auf den von Geburt an steifen linken Arm zu stützen, wenn er zum Beispiel seine Hefte vom Tische aufnahm. Schon auf dem Gymnasium stellte er vielfach Betrachtungen über den Sozialismus an; wie seine Mitschüler sah er das einzig wahre Hilfsmittel gegen denselben in hochherzigen Maßregeln. Er arbeitete sogar ein vollständiges Programm

*) „Kaiser Wilhelm II. und seine Erziehung" (Leipzig, Schmidt u. Günther, 1898).

36 Kaiserstraße gegenüber dem Albertsbrunnen. **Friedrich Wempe,** Kaiserstraße 36 gegenüber dem Albertsbrunnen.

Eingang sämmtlicher Neuheiten
in fertigen Herren- und Knaben-Garderoben
für die Frühjahr- und Sommer-Saison 1898.

Mein Maasgeschäft bietet die denkbar grösste Auswahl in deutschen und englischen Stoffen und werden Anzüge, Paletots, Hosen etc. in kürzester Zeit unter Garantie für guten und eleganten Sitz solide und zu billigsten Preisen angefertigt.

Kommunikanten- und Konfirmanden-Anzüge
in enorm großer Auswahl von 10 bis 36 Mark.

Reellste Bedienung bei billigsten, ganz festen Preisen.

Friedrich Wempe,
36 Kaiserstr, Freiburg i. Brg. Kaiserstr. 36.
3872

Leiterwagen, Pflüge, Eggen, selbstgefertigte Hauen, Stockhauen, Radhauen, Axen, Pickel, Zweispitz, Steinhämmer, Baum- und Steinwinden.
Reparaturen prompt u. billigst.
Georg Buderer Wtw.,
Huf- u. Wagenschmiede, 3792
Emmendingen, Oberstadt.

Alte Wollsachen
jeder Art werden zu dauerhaften waschechten Damenkleider u. Unterrockstoffen in modernen Mustern, sowie zu Buckskins, Decken u. Teppichen rasch und billig umgearbeitet von der **Grünberger Wollweberei** G. Allmendinger. Grünberg (Hessen). Proben gratis.
Annahmestelle u. Musterlager bei Frau **Rosine Hagen, Emmendingen.** 3670

Buxkin
Anerkannt größtes Lager des badischen Oberlandes.
Billigste Preise in Folge direkter Saison-Abschlüsse.
Für Wiederverkäufer vortheilhaften Einkauf.
Freiburg i. B., Kaiserstr. 62, gegenüber der Hofapotheke
Gebrüder Gaess Nachf.
Stoerk & Münzer. 3801

Die **Hochberger Sparkasse Emmendingen** gibt **Darlehen** gegen bedungenes erstes Unterpfand, sowie auf Schuldschein mit guter doppelter Bürgschaft und übernimmt **pfandlastenfreie Liegenschaftskaufschillinge** unter Vergütung der laufenden Zinsen ohne Abzug.
3877 **Die Verwaltung:** G. Poldemann.

Geschäfts-Eröffnung und Empfehlung.
Dem hiesigen, sowie auswärtigen Publikum die ergebenste Anzeige, daß ich in der Oberstadt im alten Schwan eine
Metzgerei und Wursterei
errichtet habe und werde bestrebt sein, meine werthen Abnehmer in prima Waare auf das reellste zu bedienen, stets zu den jeweiligen Ladenpreisen.
Achtungsvollst
Albert Veit,
Metzger.
3878

Eiserne I Träger
und
U u. Zores Eisen
empfiehlt zu billigen Preisen
Moritz Günzburger,
Eisenhandlung.
3784

Zur Entgegennahme von Aufträgen für die
Färberei
und
chem. Waschanstalt
Ed. Printz
Karlsruhe
hält sich bestens empfohlen:
Geschw. Fassel,
Konfektion,
Emmendingen,
Lammstraße.
3779

Wegen baldigem Schluß meines Geschäfts
empfehle in jeder Preislage: **Ringe, Ohrringe, Broschen, Armbänder, Manschettenknöpfe, Kreuze, Kompasse, Medaillons und sonstige Anhänger, Vorstecknadeln, Korallen-Halsketten, goldene, silberne, Double- und Nickelketten, kleine und große Bestecke in Etuis, Becher, Pokale, Leuchter, Aufsätze, Huliers, Zuckerdosen, Theesiebe, Tortenschäufele, Kompottlöffel, Trauchir- und Salat-Bestecke, sehr billige Dessertmesser, Serviettenbänder, silberne und goldene Fingerhüte und Christofle-Bestecke.**
Leere Etuis werden auch abgegeben. 862
E. Kraus, Goldarbeiter,
Freiburg.

Rheinstraße 24. **Freiburg.** Rheinstraße 24.
Emil Hülsmann
empfiehlt sein 3837
Großes Möbel-Lager.
Reichhaltige Auswahl in vollständigen Schlafzimmer-Einrichtungen, einzeln aufgerichteten Betten, Nachttischen, Waschtischen, Schränken, Tischen, Stühlen u. s. w. von einfachsten bis feinsten, in allen Preislagen,
Man versäume nicht, das Möbellager zu besichtigen.

Lotze Luft- und waschechte, unerschwerte, reine Seidenstoffe sind nur aus der Hohensteiner Seidenweberei „Lotze" in Hohenstein in S. zu beziehen. Man verlange Muster- und Preis-Liste. **Seide**

Zahn-Arzt
Dr. chir. dent. **M. Jsele,**
früher Assistent von Prof. Dr. Mésam-Genf.
Privat-Docent Dr. med. Jessen-Strassburg,
Zahnärztl. Universitäts-Institut,
wohnt jetzt Kaiserstrasse 153 II.
Sprechzeit 9—12, 2—4 Uhr.
Freiburg.
3542

Nr. 73. (2. Blatt.) Emmendingen, Sonntag, 27. März 1898. 32. Jahrgang.

Hochberger Bote.

Tagblatt und Verkündigungsblatt
für die Amtsbezirke Emmendingen, Breisach, Ettenheim, Freiburg, Kenzingen, Neustadt, Staufen, Waldkirch.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt.

Nachdruck verboten.

Mimis Papagei.

Von **G. Hermstein.**

Mini nannte ich sie zuweilen, obwohl — nein, weil es mich jedesmal zornig aus ihren dunklen Augen anblitzte, wenn ich ihren Beinamen aussprach. Ich erinnere mich noch deutlich des Eindrucks, den sie mir machte, als ich sie das erste Mal erblickte. Ich war damals ein strebsamer Quintaner von zehn Jahren und sie feierte ihren ersten Geburtstag. Weshalb ich sie nicht früher zu Gesicht bekommen hatte, weiß ich nicht, vielleicht auch hatte ich nicht auf sie geachtet; jedenfalls überraschte mich an jenem Tage der Anblick des in Mull und Spitzen gehüllten Kindes außerordentlich. Lächelnd streckte ich ihm den Finger hin und lächelnd umspannte es ihn mit seinen winzigen Händchen, steckte ihn lächelnd in den Mund und biß lächelnd mit seinen vier ersten Zähnchen hinein, daß das Blut heraussprang. Das war meine erste Bekanntschaft mit Weibertücke.

Mein Freund Martin Kurtil wollte sich tot lachen über den „putzigen" Einfall seiner kleinen Schwester; ich aber wischte schweigend das Blut mit dem Taschentuch ab und tief in mein Herz senkte sich dabei ein Groll gegen das ewig Weibliche. Uebrigens verlor ich die kleine Mimi schnell aus den Augen. Mein Vater wurde in eine andere Stadt versetzt, und mich interessierten bald Tacitus und Cicero mehr als bissige Mädchen.

Erst nach acht Jahren, als ich mein Abiturienten-Examen gemacht hatte, besuchte ich einmal wieder meinen Jugendfreund und erneuerte bei dieser Gelegenheit meine Bekanntschaft mit seiner Schwester. Martin erzählte ihr, noch in der Erinnerung belustigt, ihr damaliges Benehmen gegen mich. Mimi aber erklärte heftig, das sei nicht wahr, so schlecht könne sie nie gewesen sein, machte ihrem Bruder einen Auftritt nach allen Regeln der Kunst und lief, als mein Freund darauf bestand, sie sollte für jene verjährte Unart abbitten, weinend aus dem Zimmer, indem sie nur noch zurückrief: lieber würde sie mich jetzt noch einmal beißen, als daß sie um Verzeihung bäte.

Nach diesem Tage sah mich ihr allerliebstes Kindergesichtchen nur noch von der Seite an, und als ich sie bei meiner Abreise zwingen wollte, mir einen Kuß zu geben, rettete sie sich mit Geistesgegenwart dadurch vor meiner Zärtlichkeit, daß sie mir die Zunge entgegenreckte, eine Verzweiflungsthat, die mich so verblüffte, daß ich sie losließ und sie entwischte.

Wieder verging eine Reihe von Jahren, ohne daß ich Mimi sah. Ihr Bruder studierte gleich mir Jura, lebte in unserer Familie und trieb mit mir alle jene nützlichen und bildenden Beschäftigungen, womit Studenten ihre Zeit auszufüllen pflegen, als da sind: Bummeln, Trinken, Fechten und vor allem das Abrichten eines großen Hundes. Durch welchen unbewußten Kunstgriff wir beiden das Referendar-Examen bestanden, während unsere „Studien"-Genossen in rührender Einmütigkeit durchfielen, habe ich bis heute noch nicht herausgebracht. Genug, das Wunder begab sich, und eines Tages fanden wir uns sogar als wohlbestallte Referendare und angehende Assessoren in eben jener Stadt wieder, wo Mimi vor etwa siebzehn Jahren die ersten Betrachtungen über Weibersinn in mir erweckt hatte. Selbstverständlich wohnte Martin wieder bei seinen Eltern, ich aber fand durch einen sonderbaren Zufall eine bequeme Wohnung gerade gegenüber von Mimis eigenem Zimmer, ein Umstand, der meinen häuslichen Arbeiten nicht förderlich war.

Martins kleine Schwester nämlich — denn klein und zierlich war sie noch immer — besaß einen Papagei, den sie zärtlich liebte; sein Bauer und die Stange mit dem Ringe, an dem er seine kühnen Schwenkungen auszuführen pflegte, befanden sich am Fenster. Jedesmal, wenn er eine besonders tolle Bewegung gemacht hatte, sprang Mimi von ihrem Stuhle auf und küßte unter Lachen und Liebkosungen seinen hornigen Schnabel. Das reizte mich. Denn Jaques — so hieß der Papagei — war das heimtückischste, abscheulichste Tier, das je einen Fremden durch unbegründete und heftige Angriffe in Ungelegenheiten brachte, wobei ihm die Freiheit, deren er bei seiner Herrin genoß, weiten Spielraum ließ. Von seiner Stange führten hölzerne Sprossen bis zum Fußboden herab. So oft nun seine schwarze Seele das Bedürfnis empfand, einen Menschen zu ärgern, kletterte er vorsichtig hinunter, trottete schwerfällig, aber leise in das Wohnzimmer nebenan, dessen Thür meistens offen stand, und hackte den Ahnungslosen in den Stiefel, und zwar mit einer Gründlichkeit, die gewöhnlich nichts zu wünschen übrig ließ. Wehe dem, der auf diese Begrüßung hin der unwillkürlichen Neigung, den Papagei mit seinen Stiefeln noch näher bekannt zu machen, nachgegeben hätte — Mimis Gunst wäre für ihn ewig verloren gewesen. Man durfte höchstens ein wenig abrücken und mit einem Stocke, oder was sonst zur Hand war, den Vogel sanft abwehren, bis Mimi die Gewogenheit hatte, ihn unter zärtlichen Lockworten auf ihre Hand steigen zu lassen und ihn unter den drolligsten und süßesten Schmeichelnamen und Liebkosungen wieder auf seine Stange zu setzen. Anzusehen, mit welchem Behagen das unausstehliche Tier seinen grünen, mit einem gelben Federkrönchen geschmückten Kopf an Mimis zarter Wange rieb, oder seinen ungeschickten Schnabel an ihrer linken Hand wetzte, und wie er ihre Rechte dabei mit seinen scharfen Krallen grausam zerriß, ging zuweilen über meine Kräfte. Aber das nahm sie ihm durchaus nicht übel — mich dagegen, als ich ihr einmal bei einem freundschaftlichen Händedruck ihren Ring ein wenig in den Finger eingezwängt hatte, würdigte sie eine Woche hindurch keines Blickes, obwohl man den folgenden Morgen schon nichts mehr von der Verletzung sah, während die Klauen des Papageis noch tagelang Spuren hinterließen.

Vielleicht wäre mein Haß gegen Jaques weniger glühend gewesen, wenn sie ihn von ihren Eltern oder ihrem Bruder erhalten hätte. Aber er war das Geschenk eines interessanten Schiffsarztes, der mit Kurtils befreundet war und den Vogel „seiner kleinen Maria" (sie bestand darauf, daß ihr Name dreifilbig ausgesprochen werde) eigens aus Brasilien mitgebracht hatte. Natürlich schwärmte Mimi für den weitgereisten „Onkel", sammelte sorgfältig die Briefe, die er an ihre Eltern schrieb und worin nie ein Gruß für „seine" Maria fehlte, und baute im Verein mit Jaques Luftschlösser, wie sie den Onkel auf seinen Reisen begleiten wolle. Diese Zwiegespräche mit ihrem Liebling, der über eine ansehnliche Zahl von Sätzen verfügte, waren sehr ergötzlich. Ich hörte sie häufig, ohne daß Mimi es wußte, weil Martin aus Interesse für eine ihrer Freundinnen eine Art künstlosen Telephons aus dem Zimmer seiner Schwester in das seinige angebracht hatte, das er so vorsichtig gebrauchte, daß sie von seinem Dasein nicht entfernt etwas ahnte.

„Jaques," begann sie einmal, „es ist wieder ein Brief vom Onkel angekommen!"

„Alles schon dagewesen," antwortete der Vogel.

„Denke dir, er reist sogar nach Australien, und von da will er zu uns kommen. O Jaques, diese Freude. Und das nächste Mal, wenn er nach Brasilien geht, begleiten wir ihn, und du siehst alle deine Freunde und Verwandten wieder!"

„O Maria, o Maria!"

Nachdruck verboten.

Aus der Schulzeit Kaiser Wilhelm II.

Es war an einem Märztage im Jahre 1887. Aus dem deutschen Reichstage, der damals noch in der Leipziger Straße hauste, stürmte Prinz Wilhelm in das Schloß zu seinem Großvater, um ihm als erster die Kunde von der Annahme der großen Militärvorlage zu überbringen und der alte Kaiser, der seinem 90. Geburtstage entgegensah, schloß tiefbewegt den Enkel in seine Arme.

Man sprach in Berlin damals eifrig von dieser Szene und erörterte lebhaft, was von dem Prinzen zu erwarten wäre, wenn er selbst einmal den Thron einnehmen würde. Es war nicht viel, was man von dem Prinzen, von seinen Anlagen und seinen Ideen wußte; nach dem, was man sah, konnte man auf ein Uebergewicht militärischer Neigungen schließen. Aus Hofkreisen sickerte auch wohl die Meinung durch, daß der Prinz hervorragende geistige Fähigkeiten besitze und sich Friedrich II., den größten seiner Ahnen, zum Vorbilde nehme.

Drei Jahre später, ebenfalls an einem Märztage, entfernte der inzwischen auf den Thron gelangte Prinz mit einem jähen Ruck den Fürsten Bismarck von seiner Seite, man erschrak über diese harte Entschlossenheit des jungen Kaisers, von dessen Persönlichkeit man noch immer keine bestimmte Vorstellung hatte, und wartete nun erst recht mit unverhohlenem Bangen, wie dieselbe, frei von dem Einflusse des gewaltigen Mannes, sich entfalten würde.

Seitdem sind wiederum acht Jahre ins Land gegangen, man hat den Kaiser an der Arbeit gesehen, er ist mit überraschender, ja mit oft verblüffender Lebendigkeit in das Licht der Oeffentlichkeit herausgetreten. Und doch hat man so wenig ein fertiges Urteil über ihn, das von allen Gestalten, die im Vordergrunde der Zeit stehen, die seine am meisten zum psychologischen Nachdenken reizt. Es ist bei aller Selbständigkeit und Mannigfaltigkeit so viel anscheinend Gegensätzliches in seinem Thun und Reden, daß man immer von neuem das Verlangen spürt, die bestimmenden Merkmale seines Wesens zu fixieren und zu einem deutlichen Gesamtbilde zusammenzusetzen. Aus der unmittelbaren Gegenwart heraus ist dieses Verlangen nur sehr unvollkommen zu befriedigen; die Geschichte läßt sich ihr Recht, das abschließende Urteil über geschichtliche Erscheinungen den Nachlebenden vorzubehalten, nicht entwinden. Erwünscht aber und lehrreich ist jeder Beitrag, der die vertrautere Kenntnis der Entwicklung dieser ganz eigenartigen Herrschergestalt fördert, in doppeltem Sinne lehrreich, wenn er sich auf die Jugendzeit erstreckt, in welcher die Keime der Persönlichkeit am unverhülltesten zu Tage treten. Ein solcher Beitrag sind die Erinnerungen Franz Aymes, der die Prinzen Wilhelm und Heinrich während ihrer Kasseler Gymnasialjahre im Französischen unterrichtet und in einem Buche, das jetzt in deutscher Uebersetzung*) erschienen ist, seinen damaligen Verkehr mit den beiden Prinzen schildert.

Der Franzose Ayme, der vor dem Jahre 1870 ein Semester an der Bonner Universität studiert hatte, wurde im Herbst 1875 zu einer hochstehenden Persönlichkeit in Paris zitiert, welche ihm mitteilte, daß er binnen 8 Tagen seine Koffer zu packen und nach Kassel abzureisen habe, um dort den französischen Unterricht der Prinzen zu übernehmen. Er wendete ein, daß er republikanischer Gesinnung sei, daß die Spannung in den Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich die Annahme der ihm zugedachten Mission erschwere; aber die kurze Antwort, die er empfing, lautete: „Um dies alles handelt es sich nicht; es gilt hier, einen Auftrag zu erfüllen, und man hat Sie dazu ausersehen." So dampfte er denn 8 Tage später von Paris nach Kassel ab. Die Kronprinzessin Viktoria, nachherige Kaiserin Friedrich, hatte Thiers ersucht, da sie weder einen Belgier noch einen Schweizer wünschte, einen Franzosen zu empfehlen. Wie der Republikaner Laharpe einst nach Petersburg gegangen war, um der Lehrer des Zaren Alexander I. zu werden, so trat Ayme in sein Kasseler Amt mit dem Vorsatze, auch als Prinzenlehrer seine republikanische Gesinnung zu bewahren, und republikanisch war auch sein Sold, denn er erhielt, wie er mit einiger Bitterkeit erzählt, monatlich 150 Mark, von denen er auch Kost und Logis zu bestreiten hatte. Während zweier Jahre war er im täglichen Verkehr mit den beiden Prinzen, sie benahmen sich nicht wie Prinzen, sondern wie Söhne eines reichen Privatmannes, und niemals hörte er ein verletzendes oder unpassendes Wort von ihnen. Des älteren, der die Kaiserkrone trägt, gedenkt er mit wahrer Begeisterung. „Wenn Wilhelm II. nicht Souverain wäre," sagt Ayme in einer einleitenden Betrachtung, „so würde er am besten zum Journalisten passen. Mit welchem Feuereifer würde er arbeiten, wie ausgezeichnet seine historischen oder sonstigen Beweise zum Besten Preußens begründen. Ich glaube übrigens, daß es ihm nicht behagen würde, in einem Lande zu schreiben, wo keine Preßfreiheit herrscht. Er ist Soldat, Staatsmann, Redner, wohlbewandert in der Musik, Philosophie, Philologie, Litteratur. Seine Prachtliebe ist bekannt. Seine Anschauung ist durchaus edel, und wie selten ein Mann versteht er es, im richtigen Augenblicke das passende Wort zu sprechen."

Am Tage nach seiner Ankunft in Kassel wurde Ayme vorgestellt. Prinz Wilhelm hatte das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet. Er sprach französisch mit ausgezeichneter Betonung und in gut gewählten Ausdrücken. Er war höflich und freundlich, von großer Zuvorkommenheit im Umgang, nicht im geringsten affektiert und stets bemüht, sich angenehm zu machen. Nur mit Mühe vermochte er sich auf den von Geburt an steifen linken Arm zu stützen, wenn er zum Beispiel seine Hefte vom Tische aufnahm. Schon auf dem Gymnasium stellte er vielfach Betrachtungen über den Sozialismus an; wie seine Mitschüler sah er das einzig wahre Hilfsmittel gegen denselben in hochherzigen Maßregeln. Er arbeitete sogar ein vollständiges Programm

*) „Kaiser Wilhelm II. und seine Erziehung" (Leipzig, Schmidt u. Günther, 1898).

„Ich heirate den Onkel, und wir bleiben drüben. Warum sollen wir uns immerfort über deutsche Kleinstädterei ärgern, Jaques?“

„Gut, gut!“

„. . . und unsere Lieblinge von unleidlichen jungen Herrn quälen lassen?“

„Bewahre!“

„Aber der Abschied wird uns schwer fallen, meinst du nicht, Liebchen?“

„Bewahre, bewahre!“

„Pfui, Jaques, du hast ein leichtsinniges Gemüt, wenn du so redest. Ich glaube, ich würde weinen!“

„Freut euch des Lebens!“ pfiff der Papagei. Das hatte ihn Martin gelehrt, als Mimi ein paar Wochen vereist gewesen war.

Mimi mußte lachen, dann seufzte sie tief. „Ach Jaques,“ begann sie wieder, „ich fürchte, Martin und Franz (das bin ich) haben unsern Charakter sehr verdorben!“

„Guten Morgen,“ meinte Jaques hier gleichsam höhnisch.

„Aber er ärgert mich immer (welcher von beiden blieb unentschieden); da kann ich nicht anders wie unfreundlich sein. Und bereitet er sich wohl auf sein Examen vor, wie er sollte? Liegt er nicht den ganzen Tag im Fenster und sieht auf die Straße?“ Das that leider Freund Martin auch, und ich erfuhr an diesem Tage nicht mehr, wen eigentlich von uns beiden sie gemeint hatte, weil Mimi aufstand und in das Wohnzimmer ging.

Aber ein anderes Mal hörte ich sie beichten. Der Vogel schien von der Stange hinab- und an ihr heraufgeklettert zu sein, was er häufig that, wenn er sich von ihr nicht beobachtet genug glaubte.

„Du geliebter, kleiner Schelm, kommst du, um mich zu trösten?“ sagte Mimi. „Schilt mich, ich bin gestern so unartig gewesen.“

„Alles schon dagewesen,“ meinte aber Jaques nur.

„Und er ging im Zorn fort und sagte, ich sei gerade noch so trotzig wie damals, wo ich ihm die Zunge herausgestreckt hätte, nur daß ich dies jetzt nicht körperlich, sondern geistig thue. Nun ist mir's so bitter leid, und o, Jaques! er ist so böse auf mich!“

„Giebt sich schon!“ beruhigte Jaques.

„Du kleiner Philosoph, der du alle Weisheit der Welt in deinem Schnabel führst, du liebenswürdigster aller Beichtväter, du Trösterchen!“ rief Mimi, und mir war es, als hörte ich Thränen in ihrer Stimme. Ich selbst hätte beinahe Thränen in die Augen bekommen, so gerührt war ich, denn diesmal sprach sie bestimmt nur von mir.

Es ist wahr, sie hatte mich den Abend vorher gekränkt, aus kindischem Trotze, aus Laune, aus Uebermut oder sonst einem der tausend Gründe, aus denen junge Damen ihre ausgesprochenen Verehrer glauben quälen zu dürfen; aber vergessen war alles, als ich sie so reumütig ihr Unrecht eingestehen hörte. Freilich nur dem geliebten Jaques; es mir gegenüber zu thun — lieber hätte sie sich die Zunge abgebissen. Wäre ich jetzt der Vogel gewesen, so hätte ich . . . doch ich wage nicht, auszudenken, was ich gethan hätte.

Ich glaube zu wissen, daß sie mich liebte, und daß ich sie liebte, wußte ich leider zu genau. Die Schwierigkeit lag nur darin, ihr die Notwendigkeit unserer Verlobung klar zu machen. Denn wenn ich anfing, zu ihr von Liebe zu reden, so wurde sie wild, meinte heftig: Ich hätte vorläufig an anderes, als an solchen Unsinn zu denken (Unsinn nannte sie das!), und kurz und gut, sie verbitte sich, daß ich vor meinem Assessorexamen in dieser Weise zu ihr spreche.

Das Examen! Gleich einer dräuenden Gewitterwolke hing es über meinem Herzen . . . ich hörte schon den Donner des unerbittlichen Schicksals, sah bereits die Blitze der strafenden Gerechtigkeit, fühlte im Voraus die unbarmherzigen Regengüsse des auf mich herabströmenden Spottes, und eben in dem grausam klaren Bewußtsein, daß ich diesmal durchfallen müsse — zweimal hintereinander retten die Götter nicht — sucht ich mir Mimi vor dem Examen zu verloben.

Ich ließ nichts unversucht. Abgesehen von meiner eigenen weitgehenden Kenntnis des Frauenherzens trachtete ich, mir die Erfahrungen bedeutender Männer zu Nutze zu machen. Ich las den „Salanthomme in der Westentasche, den „Ratgeber für Liebende,“ die „Kunst der Minne“ u. s. w., wendete jedes einzelne System dieser weltberühmten Bücher der Reihe nach an — und doch blieb Mimis Herz ungerührt wie Marmor und ihre Rosenlippen sprachen streng und kalt vom Examen.

Mein einziger Trost war Martin. Er stand etwa in der gleichen juristischen Wissenstiefe wie ich, schritt aber einher wie ein junger Siegesgott und fand noch Zeit und Lust, dem Papagei die Melodie der Worte: „Du bist verrückt, mein Kind!“ einzuüben. Seine unverschämte Zuversicht richtete mich auf, wenn ich wieder einmal durch Ahrens oder Stahls Rechtsphilosophie besonders zu Boden gedrückt war und wenn er mir zurief: „Aber, Franz, du thust wahrhaftig, als würden wir durchfallen — lächerlicher Kerl!“ so schwoll mein Herz in tröstlicher Hoffnung.

So standen die Dinge, als eines Tages ein ungeheurer Umschwung aller Verhältnisse eintrat. Ich nahm gerade wieder einmal den Nachmittagekaffee bei Mimis Eltern ein, was in der Woche etwa sieben Mal vorkam, als die Thür sich öffnete und ein Herr erschien, bei dessen Anblick die alten Kurtiks wie elektrisiert aufsprangen, Martin einen Freudenschrei ausstieß und Mimi gleichsam versteinert sitzen blieb und mit ihren herrlichen braunen Augen den Fremden unverwandt anschaute. Noch ehe jemand einen Namen ausgesprochen, wußte ich, wen ich vor mir hatte, denn das Herz eines Liebenden ist scharfsichtiger als die Augen eines Indianers . . . es war niemand anders als Dr. Natzky, der geliebte Onkel Schiffsarzt. Er schüttelte den Eltern und Martin die Hand und vor Mimi hintretend, sagte er: „Bist du — sind Sie meine kleine Maria?“

Da schlug sie die Augen nieder, und während ein leuchtendes Rot über ihr Gesichtchen flog, antwortete sie leise: „Ja! aber bitte, nennen Sie mich doch du, wie früher!“

Und was that er darauf? Er nahm sie in seine Arme und küßte sie auf die Stirn. Und was that sie? Sie ließ es sich ruhig gefallen. In diesem Augenblick hätte ich ihn kaltblütig ermorden können und darauf mir in aller Form Rechtens das Todesurteil sprechen.

Wie ich Dr. Natzky vorgestellt worden bin, wie ich meine Verbeugung gemacht und ein paar höfliche Worte mit ihm gewechselt habe, weiß ich nicht; in solchen Stimmungen zeigt der Mechanismus des guten Tones seinen praktischen Wert. Ich fand mich erst wieder, als nach einer halben Stunde der Schiffsarzt plötzlich seine Tasse Kaffee heftig auf den Tisch setzte, mit einer seemännisch derben Verwünschung seinen Stuhl zurückstieß und erschrocken auf den Boden schaute. Vor ihm stand Freund Jaques, die grün und roten Flügel und den Schwanz weit gespreizt und offenbar d'rauf und d'ran, einen zweiten Angriff auf des Doktors Füße zu unternehmen. Der indes verstand keinen Spaß; mit einem kräftigen Tritte beförderte er den Papagei in die nächste Zimmerecke, und hätte sich nicht Mimi schützend vor ihren Liebling geworfen, so wäre ihm noch eine zweite Abstrafung zu Teil geworden. So aber hob sie den Vogel auf ihre Hand und hielt ihm folgende Standrede, die sie nur hin und wieder durch Liebkosungen unterbrach:

„Jaques, du Dummkopf, bist du nicht beinahe so unvernünftig wie ein Mensch? Kränkst den, der dir die größte Wohlthat deines Lebens erwies, indem er dich einer so gütigen Herrin überantwortete? Weißt du nicht, daß Undank das schwärzeste Laster einer Tierseele ist, und daß du dafür einstens in die siebente Papageien-Hölle hinabzufahren verdienst? Bedenke das Ende, du abscheulicher, reizender kleiner Beißer du, gieb dem Onkel die Pfote und bitte ab!“

Aber Jaques richtete sich kerzengerade in die Höhe, brachte vor Entrüstung über diese Zumutung anfangs nur einige abgebrochene Töne, die wie Seufzer klangen, heraus und schrie dann wütend dem Doktor ein paar fremdländische Worte zu, die er als seinen einzigsten Sprachschatz nach Europa mitgebracht hatte und die wir in den seltenen Fällen, wo er sie hören ließ, für plattbrasilianisch erklärt hatten. Dr. Natzky blickte unruhig auf, und als er unsere harmlosen Gesichter sah, brach er in ein unbändiges Gelächter aus, bis er sich die Seiten halten mußte. Martin merkte sofort, daß er diesen uns als „Jaques Kriegsgeschrei“ bekannten Ruf verstehe, und bat, ihn ins Deutsche zu übersetzen. Doch der Arzt erklärte noch immer lachend, daß ihm die deutsche Sprache nicht knapp genug erscheine, um so viel Grobheit in so wenig Worte zu fassen, und es anderseits schade wäre, diesen Satz in sechs Hauptsätze und ebenso viele Nebensätze auseinander zu reißen; er inge nur soviel, daß er spanisch sei, und daß Jaques ihn bloß von den Matrosen während der Ueberfahrt aufgeschnappt haben könne.

Mimi war während dieser Verhandlung ängstlich geworden und stand mit ihrem Liebling auf; doch vermochte sie kaum, ihn auf seiner Stange niederzusetzen, so wütend hackte er immerwährend nach der Richtung, wo der Doktor saß. Von diesem Augenblick an verspürte ich eine Art freundschaftlicher Hochachtung vor Jaques; es bewies doch Charakter, daß er sich nicht, gleich seiner Herrin, von dem Manne hatte gewinnen lassen.

Nun kam es, wie ich beim ersten Anblick des Doktors vorgesehen hatte: Mimi hatte nur noch Augen für den „Onkel.“ Da er ihr aus verschiedenen Weltgegenden kleine Andenken mitgebracht hatte, so wollte sie Näheres von den Orten wissen, wo er sie gekauft, und saß den ganzen Tag über Bücher und Landkarten gebeugt. War er bei ihren Eltern, so lauschte sie mit atemloser Spannung den Erzählungen seiner gewiß oft nur erfundenen Abenteuer . . . und wie es einst Othello, dem Mohren gelungen war, das Herz der schönen Venetianerin durch solche Schilderungen zu bestricken, so glückte es dem Doktor bei Mimi umso eher, als er ein interessantes und ansprechendes Aeußeres besaß, das bekanntlich Othello abging.

Eine Weile sah ich diesen Zustand der Dinge anscheinend geduldig mit an, dann kam ein Tag, wo ich dem stillen Ingrimm meines Herzens Ausdruck lieh und Mimi zur Rede stellte, was damit endete, daß die junge Dame mich erst verwundert fragte: „Sie träumen wohl?“ mich dann sanft am Arm ergriff, ans Fenster zog, und auf mein Zimmer hinüber deutend, mit gräßlicher Kaltblütigkeit in tantenhaftem Gönnertone sprach: „Gehen Sie, lieber Franz, arbeiten Sie, wie es einem jungen Manne Ihres Alters (!) zukommt, und lassen Sie sich nicht durch Dinge, die sie nichts angehen (!), von Ihren Examenstudien abziehen!“ Fräulein Maria fügte diesen Worten noch den Hohn hinzu, mir freundschaftlich die Hand zu drücken, im Nebenzimmer pfiff Jaques: „Freut euch des Lebens!“ und ich wankte aus dem Hause und that einen Eid, es nie wieder zu betreten, es sei denn als hochmütiger Assessor, der sich der Gefühle seiner Referendariatszeit nur noch mit mitleidigem Lächeln entsinnt.

Und aus Wut, aus Verzweiflung, aus — was weiß ich! arbeitete ich nun wirklich. Tag und Nacht studierte ich, bald waren Ahrens und Stahl überwundene Standpunkte, das Jus civile mit allen Kniffen mir so geläufig wie das Einmaleins; meine schriftliche Arbeit überraschte mich selbst durch Form wie Inhalt, und als ich die Aufforderung erhielt, mich zum Assessor-Examen in Berlin einzufinden, reiste ich starken Mutes ab, ohne Mimi seit jener Unterredung auch nur wieder gesehen zu haben; ihren Eltern hatte ich mich brieflich empfohlen. Natürlich begleitete mich Martin, hoffnungsfreudig und zuversichtlich wie immer, trotzdem er sich in der letzten Zeit, abgesehen von seiner sehr rasch, „inspiriert,“ wie er sagte, geschriebenen Arbeit, genau so wenig um die Juristei gekümmert hatte wie vorher auch. Klugerweise wählte ich in Berlin ein anderes Absteigequartier als er — zu seiner Entrüstung —, enthielt mich jedes Vergnügens, jeder Aufregung und stand an dem großen Tage meinen Herren Examinatoren mit einer Geistesklarheit gegenüber, die nicht nur mir, sondern sogar ihnen Achtung abnötigte.

Ich bestand das Examen ebenso glänzend, wie Freund Martin glänzend durchfiel, und mir war, als ich in den kleinen Bahnhof meiner Vaterstadt einfuhr — Martin war noch in Berlin geblieben, um sich zu trösten — ungefähr zu Mute wie Alexander dem Großen, da er in Babylon einzog. Kaum in meinem Zimmer angelangt, bog ich mich weit aus dem Fenster, um die Aufmerksamkeit Mimis zu erregen, die, wie gewöhnlich drüben an ihrem Nähtischchen saß. Sie blickte auf, nickte mir unbefangen und herzlich zu und machte eine Handbewegung freudigen Glückwünschens, als sei nichts zwischen uns vorgefallen. Ich antwortete mit einer kühlen Verbeugung und trat vom Fenster zurück. Den nächsten Vormittag machte ich meinen „Assessorbesuch“ bei Mimis Eltern, die durch Martins Schicksal nicht im mindesten überrascht waren, erst, als ich Mimi das Haus hatte verlassen sehen. Dann blieb ich eine Woche fern, ohne mich selbst am Fenster blicken zu lassen; doch sah ich durch die Gardine, daß Dr. Natzky sich jeden Nachmittag bei Kurtiks einstellte.

Ich befand mich jetzt in einer Gemütsverfassung, in der Wut und Liebe, Hoffnung und Verzagtheit wunderlich mit einander abwechselten. So nahte Mimis Geburtstag. Ich fühlte, daß dieser Tag entscheidend für mich sei, mich entweder mit Mimi versöhnen oder mich auf ewig von ihr trennen mußte, konnte mich aber nicht entschließen, ihr zu schreiben oder hinüber zu gehen. Dagegen saß ich von morgens an hinter der Gardine und beobachtete, was mir dadurch sehr erleichtert wurde, da der warmen Sommerluft wegen alle Fenster offen standen.

Um elf Uhr kamen, eine nach der andern, Mimis Freundinnen, um zwölf Dr. Natzky mit einem mächtigen Strauß und einer unerträglich siegesgewissen Miene, für die ich ihn hätte erdrosseln mögen. Zehn Minuten nach ihm trat noch ein Verehrer Mimis in das Zimmer, ein junger Chemiker, den ich indessen für ungefährlich hielt. In dem Augenblick, wo dieser durch seine Glückwünsche aller Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, schlüpfte Dr. Natzky in Mimis Stube und legte auf ihr Nähtischchen einen Brief, wobei er zu seinem Verhängnis an den Stuhl stieß und ihn an das Tischchen anrückte, ohne daß er es beachtete. Gleich darauf kam er wieder im Wohnzimmer zum Vorschein. Niemand als Jaques hatte diesen Vorgang bemerkt, und dieser mit großem Mißbehagen. Er schwenkte sich wie toll in seinem Ringe und schrie einmal über das andere, so daß ich es deutlich über die Straße herüber hörte: „O Maria, O Maria!“

Es war klar, daß dieser Brief ein Geständnis des Schiffsarztes enthielt. Meine Augen bohrten sich wie festgebannt auf das Papier, das mich mein Lebensglück kosten konnte, und ich hätte Jahre meines Daseins darum gegeben, den Brief für Mimi unsichtbar zu machen, ihn vernichten oder wenigstens Mimi vorher sprechen zu können. Ich hätte ihr in beredten Worten noch einmal vorstellen wollen, was sie mir gewesen war, und daß, bevor jener Fremde gekommen war, ihr Herz mir gehört hatte. Sollte ich jetzt hinüber eilen, mit gleichgiltiger Miene unter den Gästen sitzen und warten, bis sie sich empfohlen hatten, ehe ich mein schweres Herz erleichtern konnte? Es wäre freilich eine fast übermenschliche Aufgabe für mich gewesen, indessen sah ich keinen andern Ausweg, Mimi am Lesen zu hindern.

Da, während ich noch überlegte, erscheint ein horiger, dicker Schnabel neben dem Briefumschlag; zweidreimal zerrt er vergebens an dem glatten Papier, dann hat er es aufgespießt, und reißt es nun lustig mit sich herum. Und als es ihm aus der Klaue gleitet und auf den Boden fällt, läßt sich Jaques schmerfällig an der Stuhllehne, an der er emporgekommen war, wieder hinab und setzt unten seine Beschäftigung mit erneutem Eifer fort.

Ich kann nicht beschreiben, was währenddem in mir vorging. Ich lachte und schluchzte in einem Atem, ich hätte das Tier, daß ich doch früher so tausendfach verwünscht hatte, küssen mögen.

„Nur zu, nur zu, Jaques!“ ermunterte ich, als hätte er das hören können, und zitterte vor Aufregung und Angst, es könnte gerade jetzt jemand ins Zimmer treten und den Papagei an der Vollendung seines Zerstörungswerkes hindern. Doch niemand kam. Nebenan begann man, sich zu verabschieden, was nach Mädchenart sich bedeutend in die Länge zog, so daß die beiden Herren die ersten waren, die aus dem Hause traten. Mit Hut und Handschuhen angethan, wartete ich, bis endlich die letzte der jungen Damen auf der Straße war, dann eilte ich hinüber. Die Eingangsthür stand offen und ich hütete mich wohl, diese Gunst des Zufalls durch das Herbeirufen eines anmeldenden dienstbaren Geistes zu nichte zu machen, trat vielmehr geräuschlos in Mimis Zimmer und drückte die Thür hinter mir zu.

Einen Augenblick stand ich bewegungslos, denn mitten in der Stube unter den hundert kleinen Ueberresten von Dr. Natzkys Brief kniete Mimi auf dem Fußboden, hielt Jaques in der Nechten und weinte, ihn küssend und streichelnd, leise aber bitterlich. — Jaques begleitete diesen Gefühlsausbruch seiner Herrin mit teilnehmendem Glucken.

„Maria!“ sagte ich bewegt.

Sie sah erschrocken, fast ungläubig auf, richtete sich schnell in die Höhe, und indem sie ihre verweinten Augen hinter dem grünen Gefieder ihres Lieblings zu verbergen bemüht war, sprach sie mit unsicherer Stimme: „Sie, Franz? Es ist sehr großmütig von Ihnen, sich zu erinnern, daß ich noch auf der Welt bin!“

„O, Sie haben dafür gesorgt, daß ich das nicht vergesse!“ rief ich schmerzlich. „Und nun finde ich Sie in Thränen, weil der Liebesbrief des glücklichen Bewerbers zerrissen worden ist, ehe Sie —“

„Von wem reden Sie denn?“ unterbrach mich Mimi mit großen Augen.

„Von Dr. Natzky!“ — kaum wollte der verhaßte Name über meine Lippen.

„Dem Onkel? Wissen Sie denn nicht, daß er bereits —“

„Mit Ihnen verlobt ist?“ schrie ich auf.

„Nein, aber mit einer Auftrallerin verheiratet,“ antwortete Mimi unter Thränen lachend.

Ich war erstarrt.

„Aber der Brief, der Brief!“ drängte ich, noch nicht überzeugt.

„Er enthielt ein englisches Volkslied, das die Matrosen auf Onkels letztem Schiffe oft sangen. Ich könnte es ihnen vorlesen, wenn Jaques nicht die Güte gehabt hätte, es zu zerpflücken!“

Ich schwieg und fühlte, wie mein Herz allmählich mächtig zu schlagen anfing, sodaß ich sein Klopfen bis an den Hals hinauf spürte.

„Mimi,“ begann ich endlich wieder zaghaft, „wollen Sie mir nicht sagen, weshalb Sie vorhin weinten?“

„Nein,“ erwiderte sie errötend, aber nicht unfreundlich, und beschäftigte sich mit Jaques, indem sie ihn auf die Stange setzte.

„Mimi, ich habe heut auch schon geweint — Ihretwegen,“ sagte ich ernst.

Da hob sie die lieben, ehrlichen Augen zu mir empor und sprach einfach: „Und ich Ihretwegen, Franz.“

Ich schweige über die nächsten Minuten. Als ich wieder zu mir kam, empfand ich den erklärlichen Wunsch,

Mann: „Aber, liebes Kind, die Suppe ist ja wieder vollständig versalzen! Wie hast Du das bloß gemacht?“
Frau (weinend): „Mit Salz!“
Mann: „Aber Frauchen, da mußt Du Dich doch künftig mehr an die Vorschriften der Weltweisen halten: Maß zu halten ist gut!“
Frau: „Ich begreife wirklich nicht, wie Du wegen einer solchen Kleinigkeit so viel Worte machen kannst. Das Salz ist ja gegenwärtig so furchtbar billig!“

seines Regierungssystems aus. Außerdem hatte er die bedeutendsten Artikel einer Art Glaubensbekenntnisses der Philosophie des 19. Jahrhunderts zusammengestellt. Die Mehrzahl der sozialdemokratischen Forderungen gab er als berechtigt zu, er sprach davon, den Krieg abzuschaffen, entwickelte Pläne zur Verminderung des Mißbrauches der Amtsgewalt. Kein Unterschied sollte unter ihm bestehen zwischen Adel und Volk, zwischen Christen und Juden. Energisch und autoritativ, wie es seine Art ist, paßte er damals schon seine Handlungen seinen Grundsätzen an. So hatte er sich auf dem Gymnasium mit einem jungen Israeliten angefreundet, den er zum Entsetzen des Hofes und der Stadt zu Weihnachten einlud, die Ferien mit ihm in Berlin und Potsdam zu verbringen. „Wie man sich denken kann,“ resumiert der republikanische Franzose, „machten mir die gemütlichen Plauderstündchen mit diesem zukünftigen Kaiser Vergnügen, dessen Freisinn und humanes Wesen mich mehr und mehr bezauberten.“

In diesen Plauderstündchen kam einmal auch auf den französischen Krieg die Rede. „Frankreich hat den Krieg erklärt,“ sagte der Prinz. „Ja, aber Deutschland hat ihn unvermeidlich gemacht,“ erwiderte Ayme. Man stritt hin und her, da sprach schließlich Prinz Wilhelm mit ernster Miene: „Sie wissen, daß mein Vater einer Verstellung unfähig ist. Ich erinnere mich noch genau der Szene, die sich an dem Tage der Kriegserklärung ereignete. Wir gingen gerade zu Tisch, als mein Vater hastig eintrat, bleich und bestürzt. Mit halberstickter Stimme sagte er, indem er uns in die Arme schloß: „Es ist beschlossene Sache, Frankreich will Krieg. O, meine Kinder, welch entsetzliches Unglück!“ Und ich gebe Ihnen mein Wort darauf,“ beteuerte der Prinz, „bei jener Mahlzeit gab es keine vergnügten Gesichter; wenn uns irgend jemand damals gesehen hätte, so würde er gewiß nicht geglaubt haben, daß diese schreckliche Nachricht uns mit Freude erfülle.“ Auch sonst kam Frankreich viel ins Gespräch. Der Prinz bewunderte das unermüdliche Streben Frankreichs, sich von seiner Niederlage zu erholen. Dann sprach er nachdenklich von dem Ideal, die Kräfte Frankreichs und Deutschlands vereinigt zu sehen. „Sie würden die Herren der Erde sein, könnten den alles auffangenden Bestrebungen der Handelsvölker Zügel anlegen und die Menschheit mit Riesenschritten auf der Bahn der Zivilisation weiterführen.“ In ähnlichem Sinne hatte er früher einmal gesagt: „Wehe Karthago, wenn Rothosen und Pickelhauben erst einmal zusammen marschieren!“ und dabei hatte die republikanische Regierungsform Frankreichs sein Urteil so wenig irritiert, daß er im Laufe des Gesprächs bemerkte: „Wenn ich Franzose wäre, so würde ich natürlich Republikaner sein. Mit einem Hut kann man nicht drei Köpfe bedecken.“

Indem der Franzose die Gespräche zum Zeugnis der erstaunlichen Reife des Prinzen zitiert, schildert er daneben ausführlich die Lebens- und Arbeitsweise seiner beiden Zöglinge während der Kasseler Gymnasialzeit. Sie standen morgens um 6 Uhr auf und fertigten bis zum Beginne der Schulstunden ihre Aufgaben an; gegen 12 Uhr nahmen sie das Gabelfrühstück und um 5 Uhr das Diner. Keine Mahlzeit dauerte länger als 25 Minuten. Um 9 Uhr gingen sie zu Bett. In der freien Zeit zwischen den Klassenstunden hatten sie Unterricht im Französischen, Englischen und in der Musik, im Zeichnen und Reiten. Mit großem Vergnügen machten sie von der Viertelstunde Gebrauch, die dem Verkehr mit den Schulkameraden eingeräumt war. An ihren Geburtstagen oder denen ihrer Eltern durften sie ein Theaterstück wählen, dessen Aufführung sie beiwohnten. Das Taschengeld des Prinzen Wilhelm betrug monatlich 20, das des Prinzen Heinrich 10 Mark. Prinz Wilhelm zog sich nie eine Strafe oder einen Tadel zu; stets war er unter den Ersten seiner Klasse. Prinz Heinrich war weniger arbeitsfreudig, aber voll jugendlicher Schalkheit. Einmal drohte ihm Ayme mit dem Zorne des Bruders, „Vor dem fürchte ich mich nicht.“ lachte er, „was kann er mir denn thun? Vor der französischen Revolution würde er ein Recht über mich gehabt haben, aber jetzt ist es damit vorbei.“ Auffallend war dem Franzosen nur, daß der Religion nur ein bescheidener Platz unter den Unterrichtsgegenständen eingeräumt war. Die Frommen machten dafür die Mutter der Prinzen verantwortlich, da der Erziehungsplan von ihr bestimmt war. „Wie dem auch sei,“ glossiert Ayme diese Thatsache, „ob fromm oder nicht, jedenfalls war Prinz Wilhelm ein rechtschaffener und tüchtiger junger Mensch.“

So zufrieden aber der republikanische Franzose mit seinem Schüler war, so zufrieden muß man wohl auch mit ihm gewesen sein, denn vor den Ferien im Jahre 1876 wurde er ersucht, dieselben als Vorleser der Kaiserin Augusta in Koblenz zu verbringen. Auch was er aus diesem Ferienmonat erzählt, ist sehr interessant. Kaiserin Augusta war eine merkwürdige Frauengestalt; noch heute ist die große Rolle, die sie spielte, nicht völlig bekannt, und der französische Beobachter weiß manches zu berichten, was ihr Charakterbild deutlicher macht. Sie empfing ihn mit der Frage nach dem Befinden der beiden Prinzen. „Die Beiden sind tüchtige Knaben, nicht wahr? Prinz Wilhelm ist intelligent und arbeitsam, und sein Bruder Heinrich ist ein entzückender, lieber Junge.“ Dann folgte eine Bemerkung über die Mutter der Prinzen, welche der Franzose verschweigt. Seine Aufgabe war, vormittags einige Briefe unter dem Diktat der Kaiserin zu schreiben und abends aus Pariser Blättern vorzulesen. „Die Kaiserin,“ sagt Ayme, „war durch und durch französisch, ultramontan und aristokratisch.“ Der kürzlich in Baden-Baden verstorbene Marime du Camp, dem Professor F. X. Kraus ein so herrliches Denkmal in Gestalt des pietätvollen Nekrologs in der „Deutschen Rundschau“ gesetzt hat, war in steter Korrespondenz mit ihr; wenn er ein Buch veröffentlichte, sendete er ihr regelmäßig ein Exemplar zu, kunstvoll eingebunden, die Außenseiten des Bandes mit dem Anfangsbuchstaben ihres Namens, einem A, verziert. Auch Bischof Dupanloup gehörte zu ihren Intimen. „Dieser Prälat,“ scherzte Ayme, „hatte wahrscheinlich nie eine Ahnung davon, welch gottlose Hand den langen Brief schrieb, den er im August 1876 erhielt. Die Kaiserin verabredete darin ein Zusammentreffen mit dem Bischof von Orleans in einem Hotel in der Nähe von Lausanne, wohin sie im September, wie gewöhnlich, unter dem Inkognito einer polnischen Gräfin reisen wollte. Sie schrieb, wie sehr sie sich darauf freue, ihn wiederzusehen und wieder in gewohnter Weise mit ihm plaudern zu können.“ Die Kaiserin sprach und schrieb auch fast ausschließlich französisch; sie erinnerte Ayme mit ihrem feinen Gesichte, ihren vornehmen Bewegungen und ihrer ein wenig gezierten Sprache an die Damen, die im Hotel der Herzogin von Rambouillet ein- und auszugehen pflegten. „In der Sprache Ihres Landes,“ sagte sie einmal zu Ayme, „liegt ein großer Zauber.“ Eine besondere Leidenschaft hatte sie für das Participe passé. „Ich muß Ihnen,“ klagte sie eines Tages, „etwas für mich sehr Demütigendes gestehen; ich habe einige Regeln über das Participe passé vergessen. Das ist unverzeihlich, nicht wahr? Indessen, ich will sie wieder einstudieren. Morgen fangen wir damit an.“ Und tagelang freute sie sich dann mit jeder Feinheit in der Anwendung des Participe passé, wobei, wie Ayme hinzufügt, fast ihm selbst erst die Schönheiten und Wunder desselben aufgingen.

Am 1. Juni 1877 enden mit dem Lehramte die Erinnerungen Aymes. Charakteristisch für diesen französischen Jugendlehrer Wilhelms II. ist, wie er nach zwanzig Jahren von seinem einstigen Zöglinge spricht, der jetzt, mit seinen kühn ausgreifenden Persönlichkeit die ganze Welt beschäftigend, einen der mächtigsten Throne einnimmt. „Wäre Wilhelm II. König von Frankreich gewesen,“ sagt er, „zu der Zeit, wo die Monarchie noch in voller Blüte stand, so würde sein Zeitalter dem Ludwig XIV. an geschichtlicher Größe gleichgekommen sein. Er hätte seine Zeitgenossen leicht für sich gewonnen durch seinen Pomp, sein ritterliches Gemüt und seine unermüdliche Thatkraft. Neue und glänzende Bahnen würde er dem Genie der Franzosen in Kunst und Wissenschaft, wie überhaupt in allem, was gut und schön ist, besonders im Heerwesen, eröffnet haben, und sie würden ihm mit der ihnen eigenen Schwärmerei gefolgt sein.“ („Neue Freie Presse.“)

Die Jahreszeiten.

Das anmutigste Schauspiel, das uns die Natur bietet, ist der Wechsel der Jahreszeiten. Bei Beginn des Jahres hält der Winter Regiment — die Bäume, die Pflanzen haben ihre Blätter verloren und strecken die dürren Zweige in die Lüfte, der Boden ist hartgefroren und von weißer Decke bedeckt, die Ufer der Flüsse und Seen sind durch krystallene Brücken verbunden, und die Tiere des Waldes und Feldes suchen mühsam ihre Nahrung, um kümmerlich ihr Dasein zu fristen. Aber unter dem harten Erdboden, unter der weißen Decke, unter der krystallenen Brücke, da regt sich noch das alte Leben und sammelt frische Kräfte; und kommt dann der Lenz gezogen, dann sind die eisigen Fesseln schnell gesprengt, und hervor quillt und sprudelt es, hervor treiben die jungen Triebe, die zarten Sprossen — am Baum und Strauch lugen leuchtende Augen neugierig in die Welt, und alles öffnet sich freudig, den Frühling zu begrüßen. Wunderbar, dieses Wiedererwachen der Natur nach langem Winterschlafe — und auch das nur ein Uebergang.

Die Sonnenwärme entwickelt die Pflanzen schnell, der Sommer bringt sie zur Blüte, die Blüten welken, die Frucht setzt an, wird reif — und fällt wieder ab oder wird gepflückt. Der Herbst ist da, eine Schaffensperiode ist vorüber, die Natur legt ihr Kleid ab und bereitet sich zum Winterschlafe, um zu neuem Blühen Kräfte zu sammeln — wie sich der Mensch nach des Tages Last und Mühe zur Ruhe legt, um am nächsten Morgen neugestärkt sein Tagewerk wieder zu beginnen.

Die Ursache dieses Wechsels der Jahreszeiten ist nun lediglich der Umstand, daß die Axe unserer Erde auf der Ebene, in der wir uns um die Sonne bewegen, schief steht. Wie viele haben wohl schon von der „Schiefe der Ekliptik,“ die beiläufig 23½ Grad beträgt, gehört, ohne daran gedacht zu hallen, daß wir ihr den Kreislauf in unserer Vegetation verdanken! Stände die Erdaxe, die ihre Richtung im Raum bei unserer Reise um die Sonne unverändert beibehält, auf der Erdbahn senkrecht, so würde kein Wechsel der Jahreszeiten eintreten. Tag und Nacht wären ständig auf der ganzen Erde gleich lang, für den Aequator ginge die Sonne an jedem Mittage durch den Zenith und für jeden andern Erdort bliebe sie an jedem Mittage soweit unterhalb des Zeniths, als die geographische Breite beträgt.

Die schiefe Stellung der Erdaxe bewirkt nun, daß die Sonne nicht immer im Aequator steht. Sie thut dies vielmehr nur zweimal im Jahre, an den sogenannten Aequinoktien, am 20. März und am 23. September. An diesen beiden Tagen sind daher auf der ganzen Erde Tag und Nacht gleich lang. An diesen beiden Tagen liegt die Erdaxe in einer Ebene, auf der die Richtung zur Sonne hin senkrecht steht. Nach dem 20. März dreht sich durch die Bewegung der Erde in ihrer Bahn das nördliche Ende der Erdaxe mehr und mehr der Sonne zu, die Sonne steht daher nördlich vom Aequator und erreicht ihren höchsten Stand am 21. Juni, wo sie um die Schiefe der Ekliptik vom Aequator nach Norden gegangen ist. Damit sind auch die Tage länger, die Nächte kürzer geworden. Die längere Dauer des Sonnenscheins vereint mit der durch die weniger schief auffallenden Strahlen erhöhten Wärmewirkung erhöhen die Temperatur auf der nördlichen Halbkugel. Ebenso wendet sich die Sonne nach dem 23. September mehr nach Süden, und bei uns tritt wegen der kürzern und geringern Sonnenstrahlung eine Temperatur-Verminderung ein, die uns den Winter bringt. Die Sonne ist unsere Altmutter, ihr verdanken wir die Unterhaltung aller organischen Wesen — um den Wechsel der Jahreszeiten hervorzubringen, bedurfte es aber noch der Schiefe der Ekliptik.

auch einmal meinerseits ein Gespräch mit Jaques zu halten, trat vor seine Stange und redete, wie es mir ums Herz war. Er sah mich während meines Vortrages mit seinen klugen Augen erbost an, und als ich fertig war, öffnete er langsam seinen großen Schnabel, pfiff: „Du bist verrückt, mein Kind!“ und drehte mir verachtungsvoll den Rücken.

Nachdruck verboten.

Herrn Pieper's Mondsucht.

Humoreske von S. Halm.

Frau Auguste Pieper oder auch Frau Rentiere Pieper, wie sie sich gerne nennen ließ, saß am Fenster ihrer Berliner Stube und strickte. Aber an der Art, wie sie dieser nützlichen Beschäftigung oblag, an dem lauten Klappern der Stricknadeln, an dem Zittern ihrer Haubenbänder und nicht zuletzt an ihren bald auf die Zimmerthür, bald auf die Straße spähenden Augen sah man es an, daß der würdigen Dame Stimmung nicht gerade die rosigste war.

Endlich wurde draußen Stimmengeräusch, ein stampfender Männertritt laut.

„Na, endlich,“ knurrte die Rentiere und die fleißigen Hände sanken in den Schoß. „Bist Du endlich da, Jottlieb?“ rief sie dem eintretenden Gatten nicht eben sanft entgegen. „Die Ojen hab ick mir schon aus dem Koppe jeguckt! Und jerade heute, wo ick Dir so ville zu sajen hab, läßt Du mir stehen!“

Der behäbige Gatte murmelte ein paar beschwichtigende Worte. —

„So, det ist nicht so schlimm, meenste? Det sieht Dir ähnlich! Wat ist denn det übrijens schon wieder for 'ne Pulle? Kornus? Jottlieb, Du säufst Dir noch ins Jrab, hör uf mir! Und nu leg erst mal Deine Kledaschen ab und dann setz Dir her — ick bin bis hierher voll von all den Aerjer, ick muß mir Luft machen oder ick kriege die Jelbsucht oder ick platze.“

„Nu, nu, Juste, nu beruhije Dir man!“ meinte der phlegmatische Gatte. „Wat ist denn nu wieder passiert?“

„Wat wird denn wieder passiert sind?“ höhnte die Frau, die des Gatten Ruhe reizte, „Aerjer hier und Aerjer da, und ick kann mir rumkatzbalsen mit det Volk, Du aber jehst schpazieren und schpielst den Noblijen. Dhu man nich so, Männecken, ick kenne meine Pappenheimer, det globe mir man!“

„Aber, Juste, was hat denn det nur mit Deinem Aerjer zu schaffen! Ick verstehe Dir nich.“

„Wat ick mir dasor kofe! Son oller Quäsenkopp wie Du — —“

„Aber Häsecken!“

„Nu laß mir doch endlich reden oder ich berschte! Die Jalle sitzt mir ohnehin bis in die Kehle.“

„Nu, dann schieß doch los!“

„Jebuldе Dir doch jefälligst. Also denke Dir, als Du heute eben fortjejangen bist, hör ick die Jette uf dem Flur und nu jiebt det en Gekreische und Gequicke, dat et mir jleich in die Finger juckt, denn det paßt mir nich! Warte, ick will Dir zeijen, wat 'ne Harke is, denke ick, un jeh, mir die Jeschichte zu besehen. Und wat sehe ick? Die Jette, det verdrehte Jöhr, in den Armen von unserm jüngsten Zimmerherrn. Du kannst Dir denken, dat ick nich ville Umstände machte mit die Zwee. Doch wat meenst Du, wat mir der jrüne Bengel ins Jesichte schreien dhut?“ Frau Pieper sah ihren Eheherrn, die feisten Arme in die Hüften gestemmt, herausfordernd an.

„Ne, Muddern, wie soll ick det wissen!“

„Det jlob ick Dir, Jottlieb. Von Sie olle Zieje laß ick mir schon längst nischt sagen! hat er jesagt, und als det Jöhr, die Jette zu seiner Frechheit jrinst un ick ihr zur Belohnung dafor en kleenen Katzenkopp versetzen will, sagt der Windhund so janz obenhin mit einem janz infamen Ojenzwinkern: „Sparen Sie sich die Koppnüsse lieber vor Ihren Jemahl, Madam Piepern.“

Und wie ick ihm nu uff'n Leib rücken dhu, meent er so ganz passant: „Sie sollten enen Doktor zu Rate ziehen, Frau Rentiere, mit Mondsucht und derjleichen ist nicht zu spaßen, wer weeß, wat daraus entstehen kann!“

„Die Jette drückte sich sachte, det dhat sie vielleicht aus Angst for ne Maulschelle, aber ick sah doch, daß das Mädchen sich krümmte vor Lachen, ick ärgerte mir nich wenig über das dumme Ding.“

„Hören Sie, Männeken,“ sagte ick endlich zu dem Windhund, „noch heute zeigen Sie mir Ihre werte Rückansicht; — aber fix, mein Lieber.“

Nu bitt ick Dir, Jottlieb, erklär mir jefälligst, wat det heesen soll mit die Mondsucht. Ick habe noch nischt davon jemerkt — —“

Herr Pieper sah verlegen zur Seite. „Der Müller wird nen dummen Witz gemacht haben, Muddern.“

Seine Ehehälfte sah ihn durchbohrend an. „Det is doch komisch, mein Jutester! Soll ick den Müller vielleicht mal frajen?“

„Jott, man bloß nich, Muddern!“ entfuhr es dem biederen Pieper, dann senkte er ängstlich den Kopf. Frau Auguste sagte nichts mehr, sie warf nur noch einen vernichtenden Blick auf den Gatten, dann ging sie hinaus. Herr Pieper kraute sich den Kopf, als er allein war.

„Det wäre noch jlücklich abjejangen bisjmal! Jottlieb, da heeßt es sich vorsehen!“ und er nahm einen Schluck aus der Flasche.

Der Mieter war ausgezogen. Jette schien wieder zu Gnaden aufgenommen; keiner der beiden Ehegatten rührte an dem Vorfall und das war bedenklich; es zeugte davon, daß Herr Pieper Ursache hatte, die Geschichte totzuschweigen, und daß Frau Auguste ihre Hintergedanken hatte.

Drei Nächte hindurch that sie kein Auge zu und bewachte den Schlaf ihres Gatten, doch der ließ nichts zu wünschen übrig, trotzdem gab sie ihrem Verdacht noch nicht den Abschied. In der vierten Nacht schlief sie ein, die Natur heischte ihr Recht, doch Mißtrauen und Argwohn machten ihren sonst so festen Schlaf zu einem sehr leichten. So kam es, daß sie kurz nach Mitternacht erwachte. Ein Geräusch mußte sie in ihrem Schlummer gestört haben. Sie hörte jetzt zwar nichts, dafür aber sah sie die Thür sich bewegen, als wenn sie von außen sehr behutsam ins Schloß gedrückt werde. Sofort saß sie aufrecht im Bett, ihr Blick streifte das Bett ihres Mannes — — leer.

„Daß Du die Motten kriegst,“ murmelte sie und dann: „Na warte, Jottlieb, ick werde Dir lehren, den Mondsüchtigen zu schpielen! Mit einem Satz war sie aus den Federn und warf sich den Morgenrock über. Einen Augenblick wartete sie, dann huschte sie hinaus. Die Entreethür war nur angelehnt. Sie öffnete und trat ins Treppenhaus hinaus. Sie hörte die Treppe unter sich knarren. Leise schlich sie ans Geländer und suchte etwas zu erspähen. Da quickte eine Thür.

„Hab ick's mir doch gedacht,“ murmelte die Rentiere wütend. „Schleicht er sich durch die Hinterthür in den Keller. Na, ick werd Dir kriegen, Jottlieb. Det also wäre Deine Mondsucht! Nich genug, dat der Olle den halben Dag in die Schnapsbudiken verbringt, nu jeht er jar in die Nacht uff's Saufen aus und dat jerade bei die Jröbern, die doch meine Dodfeindin ischt! Nu lacht sich det Weibsbild ins Fäustchen, un mein Oller versoopt sein Jeld bei sie. Na wartet, det werd ick Euch jedenken!“

Vorsichtig schlich sie die dunkle Treppe hinab. „Jott, da bricht man sich noch um det olle Karnickel det Jenick!“ schimpfte sie dabei. Endlich war sie unten angelangt.

Sie schlich an die ihr wohlbekannte Thür, doch die gab nicht nach; also war sie von innen abgeschlossen und blieb nur im Einverständnis zwischen Pieper und der Budikerwitwe bis zu des Letzteren Kommen offen.

„Jottlieb,“ zetterte die Pieper, willste woll jleich uffmachen, ick kenn Dir jetzt!“

Von drinnen vernahm sie jetzt Stimmen, einzelne Rufe, unterdrücktes Lachen.

„Jottlieb!“ schrie die Pieper; da öffnete sich die Thür und eine vierschrötige Weibsperson, die Budikerwitwe, zeigte sich den Blicken der Draußenstehenden.

„Madam Piepern, wie komme ick denn zu die Ehre,“ höhnte die Witwe.

„Von Sie olle Jiftrübe will ick jarnischt!“ Sie sind mir ganz schnuppe,“ geiferte die Rentiere, „meinen jottverlassen Jatten will ick, verstehen Sie mir?“

„Ne, wie rührend,“ spöttelte die andere. „Ich hätte Ihnen jarnich so ville Jefühlduselei zujetraut, Frau Rentiere, doch kommen Sie nur immer rin, wenn Ihr Kopfputz Sie nich jenieren dhut!“ damit deutete sie grinsend auf das von einer Nachtmütze gekrönte Haupt ihrer Feindin. Die Pieper fuhr sich erschreckt an den Kopf. —

„Jott ne,“ murmelte sie dabei, die herbeidrängenden Gäste aber lachten.

Da erspähte die Rentiere zwar nicht ihren Gatten, wohl aber ihren ehemaligen Mieter Müller.

„Sie ooch?“ fragte sie lakonisch. Herr Müller machte ihr eine Verbeugung.

„Soll ick Ihnen Ihren mondsüchtigen Jatten holen, Frau Rentiere?“

Die schäumte vor Wut. „Sie — Sie oller — —“ stammelte sie; doch schon war Müller verschwunden, und wenige Minuten darauf erschien der ertappte Sünder, noch ganz nüchtern und eilig, beim Anblick seiner Ehehälfte aber knickte er jedoch zusammen: „Du Juste?“

Die nahm ihn einfach beim Arm und unter dem dröhnenden Gelächter Aller verschwand das Ehepaar im Dunkel des Hauses.

„Jottlieb, hab ick Dir endlich!“ Der Mann war wie erstarrt.

„Juste!“

„Ja, mein Lieber, nu Juste man zu!“ Sie zog den Widerstrebenden hinter sich her. „In die Jrube möchte ick fahren, so ein scheinheiliger Kerl!“

„Muddern,“ stöhnte der arme Kerl, den seine Ehehälfte erbarmungslos am Ohr hinter sich herzerrte, „Muddern, sei doch man jut!“

„Schtille biste!“ zischte ihm die Frau zu, und als sie jetzt neben einander im Flur ihrer Wohnung standen, hallten zwei klatschende Laute durch die nächtliche Stille. „Ick will Dir Raison lehren, Männeken! Det also war Deine Mondsucht, als ob ick mir nich so was gedacht hätte!“ und wieder klatschte es im verschwiegenen Dunkel der Nacht. „Au, au, Juste!“

Die erzürnte Frau rüttelte ihn an der Schulter. „Ick will Dir wat sajen, mein Juter! Kornus is nich, Hausschlüssel is nich in Zukunft, un drei Daje kriegste Heringe, ick weeß ja, wie jerne Du die mögen dhust, sie werden Dir jut dhun nach dem heutigen Kater, mein Jungchen! Un nu marsch in die Klappe!“

Ergeben folgte der Delinquent dem Geheiß seiner Ehehälfte, auf dem Wege aber ballte er die Hand.

„Dat hätte ick nur dem Windhund von Müller zu danken! Na, möge Dir det Schicksal mit een Weib bedenken, wie meine Olle eene ischt; dann weeste wenigstens, wie man zum Mondsuchtsschwindel kommt!“

Schweigsamkeit.

Man pflegt im gewöhnlichen Leben zu sagen: „Wer viel schreibt, spricht auch viel!“ Dies Sprichwort ist aber nicht immer wahr. Bernard de Bouvier, bekannt unter dem Namen Fontenelle, z. B. gehörte unter den französischen Schriftstellern zwar zu den Vielschreibern, nicht aber zu den Vielsprechern. Er verstand wie unser Moltke die Kunst des Schweigens aus dem ff, und er war dennoch in jeder Hinsicht zum Redner geboren. Wenn er sich in Gesellschaft befand, so pflegte er sich gewöhnlich gründlich auszuschweigen und beschränkte sich stets auf das Zuhören. Bei einem ihm zu Ehren gegebenen Festessen lernte er den Generaladvokaten des höchsten Gerichtshofes, Herrn von Haguois, kennen und schloß mit ihm vertraute Freundschaft einzig aus dem Grunde, weil auch dieser sonst als Beamter ausgezeichnete Mann wenig sprach. Beide Freunde saßen oft den ganzen Abend beisammen, ohne auch nur ein einziges Wort miteinander zu sprechen. Da nun beide weder spielten, noch sich durch Lesen oder Trinken die Zeit kürzten, so muß dieses Beisammensein recht interessant und anregend für sie gewesen sein, was aus Fontenelles Aeußerung hervorgeht: „Die Stunden, welche ich allein mit Haguois zubrachte, waren die schönsten meines Lebens, und ich glaube, daß auch er sich vortrefflich unterhielt!“ Durch die Gewohnheit, wenig zu sprechen, erhielt nun Herr v. Haguois mit der Zeit ein so schweigsames Aussehen, daß, als er sich von dem berühmten Rigaud hatte malen lassen und das Bildnis sehr ähnlich ausgefallen war, Fontenelle beim Erblicken desselben ausrief: „Er ist — zum Schweigen ähnlich!“ Fontenelle betrieb die Kunst des Schweigens übrigens aus Gesundheitsrücksichten, wie aus einer Aeußerung hervorgeht, die er einer sehr schwatzhaften Dame gegenüber that: „Gnädige Frau, Sie können unmöglich alt werden, denn Sie schonen sich zu wenig!“ Und ein anderes Mal sagte er: „Mit jedem Wort, das man spricht, giebt man von seiner Lebenskraft aus, je weniger man also spricht, desto länger lebt man!“ Fast scheint es, als wenn seine Ansicht richtig ist, denn er wurde 99 Jahre 11 Monat 5 Tage alt, sein schweigsamer Freund Haguois, welchen er um 20 Jahre überlebt hatte, war 94 Jahre alt geworden.

Humoristisches.

Aus „Lustige Welt“

Verlag von Georg E. Nagel, Berlin SW., (Abonnementspreis vierteljährlich 1,30 Mk.)

Wunderbar. Professor: „Merkwürdig, gestern habe ich so viele Eichen für meinen Jungen gesammelt, heute habe ich auch nicht eine einzige gefunden!“ — „Sie sind ja auch heute im Birkenwald gewesen, Herr Professor!“

Eine echte Wirtin. Zimmervermieterin: „Ich lasse das Zimmer zu dem billigen Preise, weil nebenan ein Fräulein wohnt, das Klavier spielt.“ — Frau: „O, das macht nichts, mein Stiefsohn, welcher das Zimmer bewohnen soll, ist schwerhörig.“ — Zimmervermieterin: „Ja, dann kostet es fünf Mark mehr.“

Unbedacht. Herr: „Spielen Sie auch die neunte Symphonie von Beethoven?“ — Dame: „Natürlich, deshalb haben wir ja sogar aus unserer früheren Wohnung ausziehen müssen.“

Rätsel.

Wer nennt mir eine feste Stadt
Auf einer Insel klein;
Die, nimmt man ihr den ersten Laut,
Erscheint als Mägdelein?

Paul Rieckhoff.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Einst in abendlicher Stille
Hab' ich dieser Flut gelauscht,
Die in goldbeschäumter Fülle
Durch das Thal zur Tiefe rauscht.
Zitternd wie im Sturm bewegte
Sich das Rohr am grünen Strand —
Auf des Träumers Stirne legte
Fromm sich eine liebe Hand.
Schöne Zeit, du kehrst nicht wieder,
Heiß wie Flammen zuckts herauf,
Wühlt' ich mit dem Hauch der Lieder
Meines Herzens Asche auf.

O. Lund.

Vexierbild.

Wo ist der Jagdhund?

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. Juni 1870.

Druck und Verlag des „Hochberger Bote.“

Nr. 74. Emmendingen, Dienstag, 29. März 1898. 32. Jahrgang.

Hochberger Bote.

Tagblatt und Verkündigungsblatt

für die Amtsbezirke Emmendingen, Breisach, Ettenheim, Freiburg, Kenzingen, Neustadt, Staufen, Waldkirch.

Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ u. „Praktische Mitteilungen für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirtschaft“.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Postzeitungsliste 3416. — Fernsprechanschluß 3.

Bezugspreis mit allen Beilagen beträgt frei ins Haus gebracht vierteljährlich nur Mk. 1.50. — Anzeigen: die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg., an bevorzugter Stelle 20 Pfg.

Wer

von unseren verehrlichen

Post-Beziehern

den Bezug auf den

„Hochberger Boten“

für **April, Mai** und **Juni**
(Preis 1 Mark 50 Pfg. frei in's Haus)

noch nicht erneuert hat,

wolle diese Erneuerung bei dem betreffenden Postamt oder Briefträger gefälligst **sofort** bewirken.

Freunde!

Werbet für den „Hochberger Bote“.

Fürst Bismarck

erhielt außer dem Handschreiben, das der Generaladjutant v. Schweinitz überbrachte, auch ein kurzes Glückwunschtelegramm vom Kaiser aus Bremerhaven. Unter den zahlreichen dem Fürsten zugegangenen Glückwünschen befinden sich auch mehrere Telegramme und Schreiben von Souveränen. An der Familientafel im kleinen Kreise nahm auch Generaladjutant v. Schweinitz theil. Das in andauernder Besserung begriffene Fußleiden des Fürsten weist ihn noch auf den Gebrauch des Rollstuhles an; die Thatsache jedoch, daß Professor Schwenninger nach Berlin zurückgekehrt ist, beweist, daß der Gesundheitszustand des Fürsten zu keinerlei Besorgnis Anlaß gibt.

Die Geguer der Sammlungspolitik

sind unter sich bereits in erbitterten Streit darüber gerathen, wer von ihnen sich gefallen lassen soll, dem anderen Theile für dessen Sonderinteressen Hand- und Spanndienste zu leisten. Der „Vorwärts“ ist in hohem Grade über die Frankfurter Demokratie aufgebracht, weil diese durch Verbindung mit den anderen bürgerlichen Parteien dort den Wahlkampf gegen die Sozialdemokratie betreibe; andererseits klagt das Organ des Herrn Richter ob der Rücksichtslosigkeit, womit die „Genossen“ den freisinnigen Volksparteilern zu Leibe gehen. Was die linksextremen Parteien zusammenführt, ist eben nur der ihnen gemeinsame fanatische Haß gegen die Politik des Schutzes der nationalen Arbeit, ein nicht mißzuverstehender Fingerzeig für Jeden, der im kommenden Wahlkampfe seine nationalen Pflichten redlich zu erfüllen gedenkt.

In Schleswig-Holstein

wird in diesen Tagen die 50jährige Gedenkfeier der Erhebung gegen Dänemark begangen. In allen Städten und Dörfern fanden am Mittwoch Abend Fackelzüge statt. In Kiel sind zur Landesfeier viele Mitkämpfer von 1848 eingetroffen, u. a. auch aus Amerika. Donnerstag früh wurde überall die Erinnerungsfeier durch Glockengeläute eingeleitet. — Das deutsche Gebiet von Schleswig-Holstein war durch Erbtheilungen unter dänisches Regiment gekommen und als Christian VIII das dänische Erbfolgegesetz auch für Schleswig-Holstein für giltig erklärte und Friedrich VII am 28. Januar 1848 eine gemeinsame Verfassung für Schleswig-Holstein mit Dänemark ankündigte, da leistete das Land bewaffneten Widerstand. In der Nacht zum 24. März 1848 bildete sich in Kiel eine provisorische Regierung, der sich die Truppen anschlossen. Man setzte sich am Vormittage des 24. in den Besitz der Festung Rendsburg. Der dreijährige Krieg begann, in dem die Herzogthümer 1848 und 49 die Unterstützung Preußens und des deutschen Bundes erhielten, 1850 aber allein gelassen wurden. 1851 wurden sie der dänischen Herrschaft ausgeliefert. Die 1863 entgegen den Abmachungen vorgenommene Einverleibung führte zu dem Kriege von 1864 und der definitiven Loslösung der Herzogthümer von Dänemark. Aus dem Feldzuge von 1864 sind politisch die Kriege von 1866 und 1870/71 hervorgewachsen, so daß es nicht ganz unrichtig ist, wenn ein Kieler Professor der älteren Generation erklärte: „Die deutsche Kaiserkrone lag auf dem Grunde des Kieler Hafens.“

Die Militär-Proviantämter

sollen mit den direkten Getreideankäufen immer mehr ungünstige Erfahrungen machen. Die Intendantur des sächsischen Armeekorps theilt mit, daß die Angebote von Getreidelieferungen durch die Landwirthe in so geringem Umfang erfolgen, daß die Proviantämter gezwungen werden, ihren Bedarf durch Käufe von Händlern zu decken.

Den Weinpanschern

geht man zur Zeit im Oberelsaß gehörig auf den Leib. Es sollen nicht weniger denn 30 Prozesse in dieser Angelegenheit anhängig gemacht sein. Die Polizeibehörde entnimmt den Kellern Proben, siegelt die Fässer und nimmt die Bücher mit. Der erste Weinhändler, welcher vor den Schranken der Strafkammer zu Kolmar erschien, war Albert Dreyer aus Hattstadt. Derselbe wurde wegen Nahrungsmittelverfälschung zu 1500 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Die gefälschten Weine wurden eingezogen. Am gleichen Tage Vormittags wurde der Bürgermeister und Weingroßhändler Ley aus Kienzheim verhaftet und nach Kolmar abgeführt.

Die Schreibweise „Kiautschou“

für den Namen des deutschen Pachtgebiets in China ist bisher vom Reichspostamt angewendet und von dem bekannten Chinaforscher Professor Frhrn. v. Richthofen als die meisten zutreffende bezeichnet worden. Wie uns mitgetheilt wird, sind nunmehr auch die übrigen in Betracht kommenden Reichsbehörden, welche bisher „Kiautschau“ schrieben, zu der ersteren Schreibweise übergegangen, sodaß diese als die amtlich gebilligte angesehen werden kann. Also Kiautschou, nicht Kiautschau oder Kiaotschau! Dagegen soll nach neueren Festsetzungen der Name des Ortes im Kiautschougebiet, in dem die deutsche Postagentur eingerichtet worden ist, nicht „Tsintanfort“ lauten, wie bisher geschrieben worden ist, sondern „Tsintan“; es ist daher als wahrscheinlich zu bezeichnen, daß für jene Postanstalt der Name „Tsintau“ auch amtangenommen werden wird.

China.

ist ein kraftloser Koloß, der jedem energischen Ansinnen nachgibt. Kaum hat sich Deutschland einen Hafen abtreten lassen, so reißen Rußland und Frankreich ganze Provinzen vom chinesischen Reiche und England hält Umschau nach dem fettesten Bissen, um alle zu übertrumpfen. Der Times wird aus Peking vom 24. März gemeldet: „China bewilligte vorgestern die Verpachtung von Port Arthur an Rußland als befestigte Flottenstation auf 25 Jahre, ebenso die Verpachtung Talienwans für dieselbe Zeit als offenen Hafen und Endpunkt der transmandschurischen Eisenbahn mit dem Rechte der Befestigung; ferner erhält Rußland das Recht, eine Eisenbahn von Petuna nach Port Arthur und Talienwan zu bauen unter denselben Bedingungen, wie sie in Betreff der mandschurischen Eisenbahn zugestanden worden sind. China wahrt seine Stellung durch Beibehaltung nomineller Oberhoheitsrechte, aber die Verpachtung ist im übrigen gleichbedeutend mit Abtretung.“ Die „Times“ bezeichnet diese Nachrichten als ernst und führt aus, daß England damit aus seiner Position in China verdrängt werde. China werde zum Unterthan Rußlands gemacht. Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ aus Petersburg will Rußland 50,000 Reservisten erster Klasse nach Ostasien schicken.

Die belgische Königstochter,

Prinzessin Luise von Koburg, macht täglich von sich reden. Ein Mailänder Blatt weiß zu erzählen, daß nach dem Duell, in welchem Prinz Philipp von Koburg von seinem Nebenbuhler, dem Reiteroffizier M., verwundet wurde, im Palast des Prinzen eine unerhörte Szene stattfand. Die Prinzessin erklärte ihrem Gatten, daß sie fortan nicht mehr mit ihm zusammenleben könnte, sie wollte mit Lieutenant M. auf und davongehen, um ihn sobald als möglich nach stattgefundener Scheidung zu heirathen. Als den sehr triftigen Scheidungsgrund führte die Prinzessin später an, daß ihr Gatte sie zu verschiedenen Malen geschlagen hätte. Letztere Behandlung entspricht wohl den Thatsachen, soll jedoch auf dieselben Gründe, die das Duell veranlaßten, zurückzuführen sein. Die Prinzessin ist eine schöne, blonde, üppige Frau, mit bleichen, interessanten Gesichtszügen und wurde von allen, die sie kannten, verehrt und angebetet, obwohl man sie an den Höfen Europas für leichtlebig hielt. Der Prinz hatte ihr, wie es heißt, schon mehr als einmal ihr Treiben verziehen und sich mit ihr wieder ausgesöhnt, um öffentlichen Skandal zu vermeiden. Aber diesmal war es unmöglich, weil die Szene zwischen dem Gatten, dem Lieutenant M. und der schönen Verrätherin, die dem Duell voranging, in Gegenwart zahlreicher Personen in einer Villa in der Nähe von Wien stattgefunden hatte. Sie wurde von da an wohl bewacht. Aber es gelang ihr, zu entkommen. Wo sie jetzt weilt, weiß man seit ihrer Abreise aus Nizza nicht.

In das Goldland Klondyke

ergießt sich ein wahrer Menschenstrom. Aus England und besonders aus Neuyork sind die Klondyke-Fahrer schon zu Tausenden in Montreal in Kanada eingetroffen. Der Schnellzug am Donnerstag war in drei Theilen abgegangen, um den Verkehr zu bewältigen. Sonnabend mußte jedoch dieser selbe Zug in Winnipeg in sieben Abtheilungen zerlegt werden, da die Zahl der Mitfahrenden, die sämmtlich auf der Benutzung dieses Schnellzugs bestanden, auf 1800 angewachsen war.

Rundschau.

* Der Kaiser hat die für das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Düsseldorf, sowie für die Nebenstatuen — Fürst Bismarck und Graf Moltke — erforderliche Bronze aus eroberten Geschützen der Stadt geschenkt.

Stuttgart, 26. März. Der König sandte dem Fürsten Bismarck zu seinem 60jährigen Militärdienstjubiläum telegraphisch seine Glückwünsche.

* Es steckt viel spekulationslustiges und viel zinsenhungriges Kapital in Deutschland. Auch die chinesische Anleihe, die von der deutsch-ostasiatischen Bank aufgelegt wurde, ist stark überzeichnet worden.

* Eines schweren Uebergriffs machte sich der Schutzmann Bußmann in Barmen schuldig. Er traf nachts den Anstreicher Deichmann schlafend auf einer Treppe, riß ihn ohne weiteres einige Stufen herunter, warf ihn auf das Straßenpflaster, nahm ihm seinen Stock fort und prügelte ihn durch. Dann nahm er ihn noch als Ruhestörer mit zur Wache. Schutzmann Bußmann wurde von der Strafkammer in Elberfeld zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt.

* Saccharin, ein chemisches Produkt aus Steinkohlentheer, ist fünfhundertmal süßer als Zucker und die Konkurrenz, die er diesem macht, beginnt fühlbar zu werden. Deshalb fordert der Bund der Landwirthe, daß das Saccharin im Interesse des Zuckerrübenbaues und der Finanzen des Reichs, die durch Verringerung des Zuckerabsatzes Steuern einbüßen, besteuert werde. Die Industriellen protestiren dagegen. Demnächst wird sich der Reichstag wieder mit der Frage zu beschäftigen haben.

* Bei der Stellung im Groß-Kindkinbaer Bezirk, einem Theile des fruchtbaren Ungarns, wurden von 684 Stellungspflichtigen nur 124 als tauglich befunden. Von den 560 Zurückgewiesenen wurden die meisten als zu schwach in Folge mangelhafter Ernährung bezeichnet.

* Frankreich bereitet jetzt Alles für einen eventuellen Seekrieg vor, dessen Schauplatz nach der gegenwärtigen politischen Lage ebensowohl der Golf von Mexiko wie die ostasiatischen Gewässer werden können.

* Eine Nachricht aus Konstantinopel besagt, daß wegen der Ermordung des katholischen Priesters in Volo ein französisches Kriegsschiff dort eingetroffen ist. Von Konstantinopel wurde eine Spezialkommission unter Führung des Staatsanwalts Nazim Bey zur Untersuchung der Angelegenheit nach Volo abgesandt.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 26. März.

Weiterberathung des Flottengesetzes. Am Bundesrathstische die Staatssekretäre Tirpitz, v. Bülow, Dr. Graf von Posadowsky und Frhr. v. Thielmann. Der Präsident bittet möglichst zur Sache zu sprechen, da es wünschenswerth sei, heute noch die Vorlage zu erledigen. Berichterstatter Dr. Lieber berichtet über die Kommissionsverhandlungen zu § 2: Erlaßbankrotten. Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Antis.) beklagt, daß es ihm unmöglich sei, nach den Worten des Präsidenten den Standpunkt seiner Partei ausführlich zu begründen. Er behalte sich dies für die dritte Lesung vor. Abg. Rinkelen (Ztr.): Es sei ihm schwer gefallen, für das Sexenat zu stimmen, noch schwerer aber sei es für ihn, für das Oktennat zu stimmen. Er werde daher gegen § 2 stimmen. Staatssekretär Tirpitz: Wenn das Haus beabsichtigt, für die deutsche Flotte die Organisation gesetzlich festzulegen, müsse in logischer Folge auch der Ersatzbau gesetzlich geregelt werden. Die Regierung könne mit der Kommissionsfassung des § 2 einverstanden sein.